FRANK WITTCHOW

Ars Romana

List und Improvisation in der augusteischen Literatur

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

BIBLIOTHEK
DER KLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von
HUBERT PETERSMANN †

Fortgeführt von
JÜRGEN PAUL SCHWINDT

Neue Folge · 2. Reihe · Band 122

FRANK WITTCHOW

Ars Romana

List und Improvisation in der augusteischen Literatur

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

Für die vorliegende Arbeit erhielt der Autor
den Heidelberger Förderpreis für klassisch-philologische Theoriebildung
des Jahres 2007

UMSCHLAGBILD

Kairos-Relief, Turin, Museo di Antichità.

ISBN 978-3-8253-5476-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2009 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag-hd.de

für Valérie

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die ich im Winter 2006 an der Philosophischen Fakultät II der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht habe. Der Untertitel beschreibt die Rangfolge der in ihr abgehandelten Themen: Die List ist der zentrale Untersuchungsgegenstand. Von Improvisation wird deshalb gesprochen, weil List im Commonsense-Gebrauch regelmäßig mit Täuschung assoziiert wird. Ihrem Wesen nach ist sie aber ebenso oft geistesgegenwärtige Nutzung sich bietender Möglichkeiten, die freilich bei denen, die hier das Nachsehen haben, gern in die Nähe des Betrugs gerückt wird. Weiteres wird hier über die Improvisation nicht gesagt, einem potentiell wichtigen Untersuchungsfeld, das mir aber fast zu groß scheint, um es allein zu bestellen.

Des Weiteren geht es mir zunächst um die augusteische Literatur. Da ich Literatur aber aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive betrachte und Literatur Teil der Kultur einer Epoche ist, hielt ich es für sinnvoll, diesen Ansatz im Titel kundzutun. Es wäre jedoch, namentlich für die Rezeption der Kapitel zu Livius, falsch, die dargestellten literarischen Imaginationen als historische Rekonstruktionen zu betrachten. Es ist folgerichtig, sich vorzustellen, dass historische politische Handlungsspielräume und Debatten in diesem annalistischen Text aufgefangen sind, indessen scheint es mir fast unmöglich, dazu valide Aussagen zu treffen, die meinen Text nicht sofort allfälliger Kritik von Historikern auslieferten.

Als Ausreißer aus diesem Zeitrahmen könnte das Komödienkapitel angesehen werden. Doch kann ein Leser, der eine Monographie zur römischen List in die Hand nimmt, erwarten, dass nicht ausgerechnet über die Komödienintrige geschwiegen wird. Ohnehin habe ich mich bemüht, möglichst viel von der republikanischen Literatur mit einzubeziehen, wann immer es sich machen ließ. Ferner bezieht sich bekanntlich gerade die römische Liebeselegie sehr stark auf die Figurenkonstellationen der *Nea*, der elegische Diskurs wiederum durchzieht auch die nicht-elegische Literatur der augusteischen Epoche. Auf diese Weise scheint mir die Hereinnahme des Themas gerechtfertigt.

Vorableser des Buches haben mir empfohlen, im Titel kenntlich zu machen, dass Lizenzen der römischen Jugend und Fragen des *rite de passage* einen Schwerpunkt der Arbeit bilden. Nun ist diese Aufgabe dem Vorwort anvertraut, denn der Titel gefiel mir, wie er war.

Die Veröffentlichung einer solchen Arbeit ist willkommener Anlass, denen zu danken, die sie begleitet haben. An erster Stelle nenne ich die Gutachter Ulrich Schmitzer, Johannes Christes und Markus Asper.

Es ist heute unüblich geworden, sich selbst als „Schüler“ zu bezeichnen, dennoch hoffe ich, dass meine Arbeit durch ihre Schwerpunkte auf den Themen „Jugend“ und „Literatur der augusteischen Zeit“ nebst dem kul-

turwissenschaftlichen Ansatz den Einfluss meiner akademischen Lehrer Johannes Christes, Ulrich Schmitzer und Werner Röcke erkennen lässt.
Die Habilitation war, zumindest in meiner Perspektive, krönender Abschluss meiner Assistentenzeit am Institut für Klassische Philologie der Humboldt-Universität. Ich danke den Kollegen für das inspirierende Miteinander, besonders meiner lieben Kollegin Diana Bormann.
Die Arbeit wurde 2007 mit dem Heidelberger Förderpreis für Klassisch-Philologische Theoriebildung ausgezeichnet. Ich möchte mich auch noch einmal herzlich bei den Gutachtern Renate Lachmann, Walter Haug (†), Jürgen Paul Schwindt und dem Verleger des Heidelberger Universitätsverlags Winter, Andreas Barth, bedanken. Besonders die engagierte Lektorierung durch Herrn Schwindt und die editorische Betreuung durch Herrn Barth waren für mich von unschätzbarem Wert. Diesen danke ich auch für die Drucklegung und Aufnahme meines Buches in die Reihe „Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften“ als Teil des Förderpreises.
In den letzten Wochen und Monaten hat mich besonders meine Frau Valérie Sinn-Wittchow bei der Korrektur und Durchsicht unterstützt. Für ihre Kraft und Geduld spreche ich ihr meinen tiefsten Dank aus.

Berlin, im August 2009 Frank Wittchow

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
1.1	Die List im Rahmen der Forschung zu den römischen Werten	11
1.2	Definitionen der List	19
1.3	Die Performativität der List	25
1.4	Römische Listfeindlichkeit als Gattungsphänomen	37
1.4.1	Die Kommunikationsbedingungen in der römischen Republik	37
1.4.2	Die literarische Tradition	47
1.4.2.1	Gaius Acilius, Cicero, Claudius Quadrigarius, Valerius Antias	47
1.4.2.2	Caesar und Hirtius	52
1.4.2.3	Sallust	56
1.4.2.4	Tacitus	59
1.5	Methodik und Gliederung	65
I	Die List im Krieg	73
2	Eine kleine Geschichte der List	75
2.1	Romulus	76
	Exkurs: Rechtfertigungsstrategien für römische Listen	82
2.2	Numa Pompilius	85
2.3	Tullus Hostilius und Ancus Marcius	88
	Exkurs: *Dolus malus* und das römische Recht	90
2.4	Die etruskischen Könige	98
2.5	Tarquinius Superbus	100
2.6	Das Ende des Königtums	110
2.7	Das erste Jahr der Republik	111
2.8	Das zweite Jahr der Republik	115
3	Die List und die Erfordernisse einer neuen Außenpolitik	123
3.1	Der livianische Bericht und die historische Entwicklung	123
3.2	Caudium	134
3.2.1	Eine Vorgeschichte im Ersten Samnitenkrieg	134
3.2.2	Die Katastrophe von Caudium (Zweiter Samnitenkrieg)	137
3.2.3	Caudium und die Mancinusaffäre	138
3.2.4	Bewegliches Recht	143
3.2.5	Augusteisches Recht	147
	Exkurs: *Die fraus legis*	149
3.3	Das Vorbild Hannibal	153
3.3.1	Propaganda und Literatur	153
3.3.2	Schlagwörter	156
3.3.3	Erfahrungen und Argumentationen	165
3.4	Résumé	177

II	Die List in der Liebe	181
4	Die Griechisch-Römische Komödie	183
4.1	Die Freude am Bösen	183
4.2	Väter und Söhne, List und Verantwortung	193
	Exkurs: Die Römische Jugend	198
4.3	*Muliebre consilium*: Die List der Frauen	224
5	*Quis fallere possit amantem?* Die elegische List	233
5.1	Die List bei Vergil	233
5.2	Aeneas als *amator perfidus*	238
5.3	Auf der Suche nach der verlorenen List: Die Liebeselegiker	249
5.3.1	Elegie und Komödie	249
5.3.2	Tibull und Ovid	252
5.3.3	Tibull 1, 6 als *mimicum adulterium*	254
5.3.4	Elegie und *rites de passage*	261
5.3.5	Die Antwort Ovids	274
5.3.6	Die wiedergefundene List	283
5.4	Zwischenergebnis	285
III	Die List und der Kosmos	287
6	Die List und die Stimme: Metamorphosen	289
6.1	*Fatum* und Metamorphose	289
6.2	*Metis* und Metamorphose	297
6.3	Metamorphosen der List	303
6.4	Das elegische Weltbild der Metamorphosen	313
6.5	List und Ordnung	319
6.6	Natürlicher Wandel – menschliche Ordnung	321
6.7	Natur und Perversion (Vorüberlegung)	323
6.8	Tereus und Procne: Intrigen gegen die Stimme	327
6.8.1	Die Hochzeit (Tereus und Procne)	328
6.8.2	Die Bemächtigung der Philomela (Tereus und Philomela)	332
6.8.3	Die Aufdeckung der Untat (Philomela und Procne)	344
6.8.4	Der Racheplan (Procne und Philomela)	347
6.8.5	Die Rachekatastrophe (Procne, Philomela, Tereus)	349
6.9	Die geordnete Natur: Stimme als Mittlerin von List und Gewalt	350
6.10	Gewalt und Ordnung, List und Wandel	354
6.11	Hercules: Der offensive Herrscher	355
6.12	Aeneas: Der Gründer auf der Flucht	366
7.	Literaturverzeichnis	371

1 Einleitung

1.1 Die List im Rahmen der Forschung zu den römischen Werten

„Man diskutiert nicht über Werte, sondern über Präferenzen."[1] Mit diesem Satz charakterisiert Niklas Luhmann den Umstand, dass gesellschaftliche Kommunikation in der Regel nicht den steinigen Weg einer Problematisierung von Handlungsmaximen geht, um Handeln zu ermöglichen, sondern Werte unreflektiert aufruft, um Interessen mitzuteilen und auszuhandeln. Gerade die römische Gesellschaft, die Werte nicht diskursiv entwickelt, sondern exemplarisch „verargumentiert",[2] ist das beste Beispiel für die Richtigkeit dieser These. Dennoch hat besonders in der deutschen Altphilologie die Frage nach der inhaltlichen Bestimmung der römischen Werte Tradition. Peter Lebrecht Schmidt hat in einer jüngeren Veröffentlichung auch auf die problematischen politischen Implikationen einer solchen Werteforschung, die in den 30er Jahren (!) ihren ersten Höhepunkt erlebte und auf einen ideologisch verbrämten „Geist des Römertums" rekurrierte, hingewiesen, ebenso auf problematische Kontinuitäten, die sich aus dem Wirken nazistisch belasteter Altphilologen nach dem Krieg auf diesem Forschungsgebiet ergaben.[3] Der Wiederbelebung der Fragestellung durch das altphilologische Teilprojekt des Dresdner Sonderforschungsbereichs „Institutionalität und Geschichtlichkeit"[4] wird man diesen Vorwurf natürlich

[1] Niklas Luhmann (2001a), *Was ist Kommunikation?*, in: Oliver Jahraus (Hg.), *Niklas Luhmann. Aufsätze und Reden*, Stuttgart 2001, S. 94 – 110, 105f. (Zitat S. 105).

[2] Frank Bücher, *Verargumentierte Geschichte. Exempla Romana im politischen Diskurs der späten römischen Republik*, Stuttgart 2006.

[3] Peter Lebrecht Schmidt, *Zwischen Werttheorie, Begriffsgeschichte und Römertum. Zur Politisierung eines wissenschaftlichen Paradigmas*, in: Andreas Haltenhoff/ Andreas Heil/ Fritz-Heiner Mutschler (Hgg.), *Römische Werte als Gegenstand der Altertumswissenschaft*, München – Leipzig 2005, S. 3 – 21, bes. S. 5 und 16. Dazu auch mit demselben Tenor Stefan Rebenich, *Römische Wertbegriffe: Wissenschaftliche Anmerkungen aus althistorischer Sicht*, in: Haltenhoff/ Heil/ Mutschler (2005) S. 23 – 46, bes. S. 32 – 42. Eine ausführliche Bibliographie zu römischen Werten haben die Dresdner Altphilologen ins Netz gestellt: http://www.tu-dresden.de/sulifkp/Werte.htm (zuletzt besucht am 5. 8. 2008).

[4] SFB 537, Teilprojekt A 1 „Der römische mos maiorum von den Anfängen bis in die augusteische Zeit. Literarische Kommunikation und Werteordnung" (Ltg. Fritz-Heiner Mutschler). Das Projekt ist bereits mit drei Sammelbänden zu römischen Werten hervorgetreten, neben dem genannten Band Haltenhoff/ Heil/ Mutschler (2005) noch Maximilian Braun/ Andreas Haltenhoff/ Fritz-Heiner Mutschler (Hgg.), *Moribus antiquis res stat Romana. Römische Werte und Römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, München – Leipzig 2000 und Andreas Haltenhoff/ Andreas Heil/ Fritz-Heiner Mutschler (Hgg.), *O tempora,*

nicht machen; es bleibt aber insgesamt dabei, dass Arbeiten über römische Werte eher eine Sache deutscher Philologinnen und Philologen sind als die der Kolleginnen und Kollegen an anderen Wissenschaftsstandorten.

Die Römer haben kein Wertesystem. Sie argumentieren zwar häufig mit *exempla* zu *uirtus*, *fides*, *fortitudo* usw., aber diese Begriffe sind von ihnen weder ontologisch bestimmt worden, noch befinden sie sich in einer auch nur entfernt als systemisch beschreibbaren Ordnung.[5] Die römische Literatur, aus der wir den *mos maiorum* (als Summe solcher exemplarischen Werte) rekonstruieren könnten,[6] ist selbst ein Krisensymptom des römischen Staates, der sich im Zuge der Expansionskriege zuerst nach außen rechtfertigen (Fabius Pictor), dann aber auch den Zusammenhalt nach innen festigen sollte (die zensorische Geschichtsschreibung eines Cato oder Calpurnius Piso ist dafür nur ein mögliches Beispiel).[7] Der *mos maiorum* hat zu dieser Zeit einen affektiven Appellcharakter.[8] Es ist daher die Frage, ob sich wirklich viel über die römische Kultur lernen lässt, wenn solche Werte als ein Denksystem behandelt werden. Betrachtet man sie dagegen als eine Form der konsensualistischen Kommunikation, so wendet sich die Untersuchung von einer systemisch-ontologischen einer kulturell-performativen Fragestellung zu. Dann wird danach zu fragen sein, bei welchen Gelegenheiten

o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik, München – Leipzig 2003.

[5] Andreas Haltenhoff, *Römische Werte in neuer Sicht? Konzeptionelle Perspektiven innerhalb und außerhalb der Fachgrenzen*, in: Haltenhoff/ Heil/ Mutschler (2005), S. 81 – 105, 86: „Werte wie *pietas* oder *fides* sind keine abstrakten Entitäten am Ideenhimmel, von denen menschliches Handeln auf irgendeine Weise ‚abgeleitet' werden müsste; ihr Ort ist das soziale Handeln selbst".

[6] Uwe Walter, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt am Main 2004, S. 216

[7] Damit ist die römische Historiographie nicht als „Seitenzweig des geschichtlichen Gedächtnisses" stigmatisiert, wie Walter (2004) S. 212 entsprechende Thesen Hölschers kritisiert (Tonio Hölscher, *Die Alten vor Augen. Politische Denkmäler und öffentliches Gedächtnis im republikanischen Rom*, in: Gert Melville [Hg.], *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln – Weimar 2001, S. 183 – 211, 188). Es geht vielmehr darum, dass die Entstehung einer kontinuierlichen narrativen Geschichtsschreibung, durch die ein Nacheinander der Leistungen der Familien konstituiert wird, auf fundamentale Wandlungen in der Führungsschicht des römischen Staates hinweist (vgl. Ulrich Gotter, *Die Vergangenheit als Kampfplatz der Gegenwart. Catos [konter]revolutionäre Konstruktion des republikanischen Erinnerungsraums*, in: Ulrich Eigler/ Ulrich Gotter/ Nino Luraghi/ Uwe Walter [Hgg.], *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte*, Darmstadt 2003, S. 115 – 134, 122 bereits für die fulvischen *fasti*) und in Krisenzeiten Orientierung schafft (vgl. Walter [2004] S. 247f.).

[8] Egon Flaig, *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom*, Göttingen 2003, S. 84; Jochen Bleicken, *Lex Publica. Recht und Gesetz in der Römischen Republik*, Berlin 1975, S. 373 – 396.

Werte argumentativ eingebracht oder auch nur einfach unterstellt werden,[9] welche Gruppen mit ihnen identifiziert werden – und auch: wem sie abgesprochen werden. Dieser letzte Aspekt verweist darauf, dass Werte, gerade wenn sie nicht definitorisch gefüllt werden, ohne ihre Negation, also ohne negative Gegenbegriffe, weder denkbar noch kulturell wirksam sein können. Es existiert in Rom keine *fides* ohne *perfidia*.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich *prima vista* einem solchen negativen Gegenbegriff der *fides*, nämlich der römischen List. Wie aber bereits aus dem Titel der Arbeit hervorgeht, ist das, was wir im Deutschen als „List" bezeichnen, durchaus kein *a priori* negativer Begriff, er ist eben nicht identisch mit *perfidia*, er ist auch nicht allein durch *dolus* zu übersetzen, das ursprünglich eine *vox media* gewesen sein könnte, aber oft eine negative Konnotation erhält, sondern kann mit solch neutralen oder gar positiv besetzten Ausdrücken wie *ars*, *consilium* oder *sollertia* bezeichnet sein. Tatsächlich hat sich die bisherige Forschung zur römischen List – ein nicht eben häufig beackertes Feld – hauptsächlich mit dieser Frage, also dem lateinischen Wortfeld für den Sinnbezirk der List und dabei wiederum hauptsächlich mit der moralischen Gewichtung der einzelnen *termini*, auseinandergesetzt. Everett Wheeler etwa hat in der Absicht, eine philologische Vorarbeit für ein weiter gestecktes Projekt über die Geschichte der antiken Kriegslist zu leisten,[10] das griechische und lateinische Wortfeld gesichtet und besonders im römischen Bereich die These avanciert, dass die Römer, anders als sie sich angeblich selbst beschreiben, keineswegs Kriegslisten abgelehnt hätten und dass sich dies auch in ihrem Wortgebrauch niederschlage.[11] Erst in der literarischen Imagination der späten Republik und besonders der augusteischen Zeit (Livius ist einer seiner Kronzeugen für diese unterstellte „Ideologisierung") hätten die Römer die List perhorresziert, dagegen lasse sich für einen großen Teil des Wortfeldes nachweisen, dass es ursprünglich und auch später immer wieder neutral oder gar positiv verwendet werde. Eine Spezialdiskussion entzündet sich in diesem Zusammenhang nicht erst

[9] Johannes Keller, *Über die Bedeutung von Werten in der römischen Republik*, in: Haltenhoff/ Heil/ Mutschler (2005), S. 175 – 208, 207: „Das Wertegefüge der römischen Republik entsprach und entspricht den dominanteren Interessenlagen in der römischen Gesellschaft; aber umgekehrt beeinflusste es sie auch. Dass die Werte überhaupt immer wieder ins Feld geführt wurden, verdeutlicht die grundsätzliche Akzeptanz dieses Systems, auch und gerade, weil die Bezugnahme im Vagen bleiben konnte." Wie schon gesagt, gibt es kein „System," aber die Nachordnung der Werte hinter die Interessen ist richtig beobachtet, etwas einseitig dagegen Egon Flaig, *Keine Performanz ohne Norm, keine Normen ohne Wert. Das Problem zwingender Gesten in der römischen Politik*, in: Haltenhoff/ Heil/ Mutschler (2005), S. 209 – 221, 209: „Die Orientierung in einer Kultur hängt letztlich an den Werten".

[10] Everett L. Wheeler, *Stratagem and the Vocabulary of Military Trickery*, Leiden – New York – Kopenhagen – Köln 1988 (Mnemosyne Suppl. 108), S. IX: „the focus of this study is stratagem (as defined above) and not trickery in general".

[11] Wheeler (1988) passim, bes. S. 51f.

bei Wheeler, sondern auch in der römischen Rechtsgeschichte immer wieder an dem Begriff *dolus*. Dieser firmiert im römischen Recht nur als *dolus malus* (dazu ausführlich in den Untersuchungen zu Livius) und bereits in der Antike wurde bemerkt, dass dies einen Gegenbegriff des *dolus bonus* wahrscheinlich mache (und zugleich den neutralen Ton von allein stehendem *dolus*). Abgesehen davon, dass diese Argumentation keinesfalls zwingend ist – die Rechtssprache neigt zu Präzisierungen und meint außerdem mit *dolus malus* keineswegs in erster Linie die List als eine Form der Täuschung oder des gewitzten Unterlaufens von Handlungserwartungen (zu definitorischen Fragen s.u.), sondern die „böse, rechtswidrige Absicht"[12] (Arglist) –, so ist auch schon der Kontext der Untersuchung Wheelers, nämlich die Kriegslist, eine Vorwegnahme des Ergebnisses. Auf Kriegslisten hat in der Tat wohl kaum ein Volk je verzichten wollen und es ist leicht möglich, den Römern einen offenen Gebrauch mit militärischen Strategemen nachzuweisen, ohne dass damit die grundsätzliche Frage der Bewertung der List in römischen Quellen repräsentativ beantwortet wäre. Und auch der Umstand, dass ein Autor wie Livius sogar die Kriegslist an einigen Stellen seines Werkes scheinbar generalisierend negativ bewertet, macht seinen Zugriff weder zu Ideologie noch beschreibt er den Gesamtbefund in *Ab Urbe Condita*. *Dolus*, *ars*, *consilium*, *fraus*, (*dis*)*simulatio* usw. sind je verschiedene Akzentuierungen der List und problematisieren den Umstand, dass Handlungserwartungen enttäuscht werden, je anders oder versuchen solche Problematisierungen sogar zu umgehen oder zu vertuschen. Es ist das Wesen der List selbst, dass sie Prinzipien unterläuft, Erwartungen enttäuscht und Zwänge umgeht. Wenn wie hier die List ins Zentrum einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über die augusteische Literatur gestellt wird, ist von vornherein klar, dass ein solches Handlungskonzept nicht reiner Gegensatz zu bestimmten Werten, etwa der *fides*, ist, sondern dass damit die Elastizität dieser Begriffe zur Debatte steht. Die List ist ein Dazwischen in der kulturellen Ordnung und genau deshalb besonders relevant, um sich einer Kultur zu nähern. Anders ausgedrückt: Die List hat zwar das Potential Werte in Frage zu stellen und deshalb auch Wertediskussionen (die aber in der Regel Präferenzdiskussionen bleiben, s.o.) auszulösen, aber sie ist kein wirkliches Gegenüber zu positiv aufgefassten Werten.

Mit Wortfeldanalysen – es kommen noch Arbeiten von Voigt, Brotherton, Carcaterra, ter Beek und Abbot hinzu[13] – ist der List nicht beizukommen, so

[12] Helmut Coing, *Die clausula doli im klassischen Recht*, in: Hermann Niedermeyer/ Werner Flume (Hgg.), *FS Fritz Schulz*, Bd. 1, Weimar 1951, S. 97 – 123, 114.

[13] Moritz Voigt, *Über den Bedeutungswechsel gewisser die Zurechnung und den öconomischen Erfolg einer That bezeichnender technischer lateinischer Ausdrücke*, in: *Abhandl. D. K. S. Gesellsch. D. Wissensch.* XVI, Leipzig 1874, S. 1 – 160. Blanche Brotherton, *The Vocabulary of Intrigue in Roman Comedy*, New York – London 1978 (ND von Menasha 1926). Antonio Carcaterra, *Dolus Bonus/Dolus Malus. Esegesi di D. 4.3.1.2 – 3*, Neapel 1970, besonders S. 32 – 57 und 124 – 159. Leon ter Beek, *Dolus. Een semantisch-juridische studie*,

wertvoll die vorliegenden Studien für diese Untersuchung auch waren. Methodisch reicher ist die letztgenannte Arbeit, die als amerikanische Microfilmdissertation in Deutschland bisher nicht rezipiert wurde.[14] Von den fünf Hauptkapiteln (Wortfeldanalyse *dolus* von Naevius bis Tacitus, *dolus malus* in den Rechtsformeln des Aquilius Gallus, *dolus* in Ciceros Moralphilosophie, *dolus bonus* bei Vergil und schließlich ein Kapitel über die List bei Tacitus) ist die Studie zu dem einzigen ausführlicher behandelten augusteischen Autor, Vergil, in einer überarbeiteten Form als Aufsatz erschienen.[15] Abbot vertritt in seiner Arbeit die These, dass die Römer bis zur späten Republik den *dolus* von der Intention her definiert hätten, dann aber von einer solchen Gesinnungsethik hin zu einer Verantwortungsethik umgeschwenkt seien und mit der Reform des Aquilius Gallus den *dolus* vom verursachten Schaden her begriffen hätten.[16] Diese Perspektive auf das Opfer der List macht er neben dem Recht auch bei Cicero, Vergil und Tacitus geltend. Die Ursache für diese letztlich ja negative Sicht der List sieht Abbot in den Bürgerkriegsunruhen, die Rom heimgesucht haben.[17] Dies sind zwar sehr zentrale Gedanken für die Einordnung der Listproblematik in Rom, dennoch greift auch dieser Ansatz in mancherlei Hinsicht zu kurz: Zum einen ist *dolus* zwar im römischen Recht, aber eben nicht in der römischen Literatur der wichtigste Ausdruck, um listiges Handeln zu bezeichnen. Zum anderen nimmt sich Abbot vor, das Spannungsfeld von literarischem und juristischem Gebrauch von *dolus* integrativ auszuloten und beide Gebrauchsformen in ihrer Durchdringung zu untersuchen (S. 1f.). Dabei ist Abbots Deutung der List in der *Aeneis* im Großen und Ganzen zuzustimmen, wenn es darum geht, dass diese immer gegen den Verursacher ausschlägt; aber schon das Konzept der Liebeselegie, bei der Listen ebenfalls immer zum Scheitern verurteilt sind und aus der Perspektive des Getäuschten wahrgenommen werden (eine Ausnahme ist Ovid) lässt sich aus einem Vergleich mit dem juristischen *dolus malus* nicht mehr erklären und wird von Abbot auch nicht eigens behandelt. Auch Abbots Deutung von Ciceros moralphilosophischer

Nijmegen 1999 (zwei durchgängig paginierte Bände), besonders Bd. 1, S. 5 – 316. James C. Abbot Jr., *Roman Deceit: Dolus in Latin Literature and Roman Society*, (Microfilm-Diss. UMI Microform 9730478) Chapel Hill 1997. Hinzu kommt noch eine kurze Analyse des terminus ‚coniuratio' bei Victoria Emma Pagán, *Conspiracy Narratives in Roman History*, Austin 2004 und eine Wortfeldanalyse zu fallax bei Ugo Zuccarelli, *L' agg. „fallax" e il topos del „seruus fallax"*, in: Pol Defosse (Hg.), *Hommages à Carl Deroux*, Bd. 1, Brüssel 2002, S. 539 – 543.

[14] Ich habe mich bei der Arbeit Abbots um eine besonders hohe Dichte an Belegen bemüht, um das Defizit ihrer schlechten Verfügbarkeit ein wenig auszugleichen.

[15] James C. Abbot, *The Aeneid and the Concept of dolus bonus*, in: *Vergilius* 46 (2000), S. 59 – 82.

[16] Abbot (1997) S. 6, 81. Abbot meint die Terminologie von Max Weber (ich zitiere eine gängige deutsche Ausgabe), *Politik als Beruf.* Nachwort von Ralf Dahrendorf, Stuttgart 1992, S. 70.

[17] Abbot (1997) S. 125 – 126, 202 und passim.

Konzeptionalisierung in *De officiis* ist sicher korrekt, aber es handelt sich doch oft um gerade die Stellen, in denen der Redner die Einführung der *actio de dolo* und der *exceptio doli* des Aquilius Gallus explizit diskutiert und die den Rechtshistorikern als Hauptquelle für die Stoßrichtung von dessen Reform dienen; insofern ist es nicht verwunderlich, dass sich mit diesen Zitaten eine solche Konzeption auch bei Cicero belegen lässt. Es sind überhaupt Bedenken anzumelden, ob die Frage des Perspektivwechsels vom Listigen zum Geprellten wirklich als Erklärung für die vielgestaltige und gar nicht eindeutige Sicht der List durch die Römer ist. Die Auswahl der Autoren ist nicht repräsentativ und nimmt das Ergebnis in gewisser Weise vorweg.[18] Insgesamt fügt sich diese Arbeit im Vergleich zu Wheelers Studie wieder mehr in die klassische Sichtweise ein, nach der die Römer als Volk der *fides* die List perhorresziert haben, auch wenn sie sie anders motiviert (über *fides* wird bei Abbot vielleicht sogar zu wenig gesprochen). Das ändert aber nichts daran, dass Abbot in seinen Studien dennoch zu sehr wichtigen Aussagen und Beobachtungen über das römische Verständnis der List kommt und dass seine Wortfeldanalyse des *dolus* weit über diesen einen *terminus*[19] hinausgreift und zu grundsätzlicheren Fragestellungen kommt. Insgesamt ist seine Herangehensweise, Literatur mit nichtliterarischen Diskursen und Praktiken zu konfrontieren, einer rein begriffsphilologischen Arbeit überlegen. Neben diesen Monographien existiert noch eine Reihe von Spezialuntersuchungen zur *fraus Punica* und zum *dolus malus* im Recht, die jeweils an gegebener Stelle diskutiert werden.

Es ist wohl gerade die definitorische und moralische Uneindeutigkeit gewesen, welche die List als Forschungsgebiet für Rom nicht hat zentral werden lassen. Im Sammelband zur Freiburger Ringvorlesung über die List (1995/1996), die der Sinologe Harro von Senger initiiert hat,[20] gibt es bezeichnenderweise einen Beitrag zur List bei den Griechen,[21] aber keinen zur römischen List. Auch sonst sind bisher die meisten Untersuchungen zu diesem Thema gräzistischer Provenienz, allen voran die meisterhafte Studie

[18] Cicero ist als Philosoph immer ethischer als etwa als Rhetoriker; dessen Listgebrauch beschreibt eindringlich Wilfried Stroh, *Taxis und Taktik. Die advokatische Gerichtskunst in Ciceros Gerichtsreden*, Stuttgart 1975. Tacitus' Imagination einer verborgenen und damit listigen Herrschaft („Suspicious Society" bei Abbot [1997] S. 8) kommt letztlich auch nicht überraschend, außerdem übersieht Abbot, dass sich Tacitus gar nicht so sicher ist, ob List nicht gerade in der Außenpolitik die bessere Taktik sein könnte, dazu Christopher Pelling, *Tacitus and Germanicus*, in: T. J. Luce/ A. J. Woodman (Hgg.), *Tacitus and the Tacitean Tradition*, Princeton 1993, S. 59 – 85, 80f.

[19] Auch in den Einzelanalysen z.B. zu Tacitus vgl. Abbot (1997) S. 166 mit Anm. 13, wo er das gesamte Wortfeld der List bei Tacitus präsentiert.

[20] Harro von Senger (Hg.), *Die List*, Frankfurt am Main 1999.

[21] Renate Zoepffel, *Die List bei den Griechen*, in: von Senger (1999), S. 111 – 133. Eine gewisse Berücksichtigung erfährt Valerius Maximus im Beitrag von Peter Walter, *List in ungewohntem Gewande: „vafrities"*, in: von Senger (1999), S. 176 – 195. Hier außerdem einige Reflexe zum Wort *uafer* im klassischen Latein.

von Detienne und Vernant,[22] die besonders in den Kapiteln zu Ovid Beachtung finden wird, aber auch eine Monographie zum Schelm (*trickster*) bei Herodot[23] und über das Konzept der Täuschung in der athenischen Polis.[24] Stand für die Römer das listige Wesen des Odysseus im Besonderen und der Griechen im Allgemeinen außer Frage,[25] so scheinen auch für die moderne Forschung die Abenteuer des listigen Ithakers, der Opferbetrug des Prometheus, die erotischen Listen der Venus einen Dualismus von Griechenland und Rom zu befördern. Griechische Götter können ohne Fesseln der Moral handeln und ihre Mythen zeigen einen vergleichsweise vorurteilsfreien Gebrauch der List. Die Römer kannten solches Götterhandeln nicht (und nach manchen modernen Definitionen haben sie deshalb gar keine Mythen). Romulus selbst, so erzählt es Dionys von Halikarnass, soll die anstößigen Göttererzählungen aus der römischen Religion verbannt haben.[26] Auch heute noch wird ernsthaft mit volkskundlichen Studien argumentiert, die das angeblich listige Wesen der modernen Griechen belegen.[27] Dabei legen Studien zur Lüge – sie sind übrigens gerade, was die übergreifende theoretische Literatur angeht, viel häufiger als solche zur List[28] – nahe, dass jede Kultur

[22] Marcel Detienne/ Jean-Pierre Vernant, *Les ruses de l'intelligence. La mètis des Grecs*, o. O. (Flammarion) 1974.

[23] Andrea Bencsik, *Schelmentum und Macht. Studien zum Typ des sophos aner bei Herodot*, Bonn (Diss.) 1994.

[24] Jon Hesk, *Deception and Democracy in Classical Athens*, Cambridge 2000.

[25] Bereits in einem Fragment aus Ennius' Medea (253 – 261 Warmington; 103 Jocelyn) ändert der römische Dichter das Original des Euripides (Med. 1 – 8) entsprechend ab. Medea klagt dort über die List der Argiver, davon hatte Euripides nicht gesprochen. *Argiui in ea delecti uiri/ uecti petebant pellem inauratam arietis/ Colchis, imperio regis Peliae, per dolum*. Anthony J. Boyle, *An Introduction to Roman Tragedy*, London – New York 2006, S. 72 bezieht dies auf die „decades of collapsing Rome-Greece treaties" und erkennt (wie bereits H. D. Jocelyn, *The Tragedies of Ennius. The Fragments edited with an Introduction and Commentary by. H. D. Jocelyn*, Cambridge 1967, S. 355) die Opposition der List zum römischen *uirtus*-Ideal.

[26] Fritz Graf (1993b), *Der Mythos bei den Römern. Forschungs- und Problemgeschichte*, in: Fritz Graf (Hg.), *Mythen in mythenloser Gesellschaft. Das Paradigma Roms*, Stuttgart – Leipzig 1993 (Colloquium Rauricum Bd. 3), S. 25 – 43, 31.

[27] John Arundel Barnes, *A Pack of Lies. Towards a Sociology of Lying*, Cambridge 1994 (ND 2003), S. 72 – 75; dazu Abbot (1987) S. 17 mit Anm. 32.

[28] Sissela Bok, *Lying. Moral Choice in Public and Private Life. With a New Preface by the Author*, New York – Toronto 1999; Barnes (2003); Volker Sommer, *Lob der Lüge. Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch*, München ^{2}1993; Louise H. Pratt, *Lying and Poetry from Homer to Pindar: Falsehood and Deception in Archaic Greek Poetics*, Ann Arbor 1993; Christopher Gill/ T. Peter Wiseman (Hgg.), *Lies and Fiction in the Ancient World*, Exeter 1993 (für den römischen Bereich noch am interessantesten: T. Peter Wiseman, *Lying Historians. Seven Types of Mendacity*, in: Gill/ Wiseman [1993], S. 112 – 146); Peter Walcot, *Odysseus and the Art of Lying*, in: *Anc. Soc.* 8 (1977), S. 1 – 19; Oliver Hochadel/ Ursula Kocher (Hgg.), *Lügen und Betrügen. Das Falsche in der Geschichte von der Antike bis zur Moderne*, Köln – Weimar – Wien 2000; Robert Hettlage (Hg.), *Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen. Leben in der Lügengesellschaft*, Konstanz 2003; Mathias Mayer (Hg.), *Kulturen der*

andere Lizenzen für Lügen (und wir dürfen wohl ergänzen: für Listen) erteilt und dass die Unterstellung eines lügnerischen Wesens bei einem anderen Volk eher daher rührt, dass im interkulturellen Kontakt das Wahrheitsgebot, das Grundlage jeder Kommunikation sein muss,[29] auf Feldern enttäuscht wurde, die für die eine Kultur zentral, für andere aber nebensächlich erscheinen. „[I]l *dolus* non era in genere e di per sé, in Roma e in Grecia, considerato come azione riprovevole."[30] Die römische Listfeindlichkeit gibt es zu bestimmten Zeiten (beginnend mit den großen Kriegen gegen Pyrrhus und die Karthager) und in bestimmten Bereichen, nämlich *in politicis*; und da Geschichtsschreibung und historische Epik in der römischen Literatur eine privilegierte Stellung einnehmen (und auch Lyrik und Elegie der „klassischen" Zeit in besonderer Weise politisiert sind), kann der Eindruck entstehen, die Römer könnten mit der List gar nichts anfangen. Ebenso aber sind Homer, Hesiod und Herodot zwar zentrale Autoren für das griechische Selbstverständnis – Autoren, für die die kulturelle Produktivität der List nicht zur Debatte steht[31] –, für den politischen Diskurs des demokratischen Athen während des fünften Jahrhunderts aber stellt Hesk fast die gleichen moralischen Grundsätze fest, wie wir sie seit der hohen Republik in Rom ausmachen können: Die List wird dem Gegner unterstellt, für die eigenen Militärs sind Täuschungen – von der Ideologie her – selbst im Krieg tabuisiert und werden nur den adoleszenten Männern während einer Initiationsphase gestattet.[32] Diese Grundformation ist offenbar in der *Koine* ein besonders taugliches Modell und in ihrer Logik („wir sind ehrlich, listig die anderen") nicht eigentlich überraschend.

Immerhin hat Beck der römischen Selbststilisierung als Volk der *fides* mit einiger Vehemenz widersprochen. Auch ist sein Thema nicht die List, sondern die Lüge. Aber Beck unternimmt nicht im Entferntesten den Versuch, die verschiedenen Typen, Motivationen und Funktionsweisen der Lüge zu kategorisieren,[33] und bleibt letztlich selbst in einem moralisierenden Diskurs

Lüge, Köln – Weimar – Wien 2003, darin: Jan-Wilhelm Beck (2003a), *Kulturen der Lüge – im antiken Rom?*, S. 167 – 197. Ders. (2003b), *Die Lüge im antiken Rom*, in: Rolf Kussl (Hg.), *Spurensuche*, München 2003 (Dialog Schule und Wissenschaft. Klassische Sprachen und Literaturen XXXVII), S. 49 – 84.

[29] Beides, das grundsätzliche Gebot der Wahrhaftigkeit als Grundlage der Kommunikation und die kulturell verschiedenen Lizenzen behandelt Bok (1999) S. 30f. (*principle of veracity*), S. 57 – 72 (*white lies*).

[30] Carcaterra (1970) S. 216.

[31] Das gilt auch für Hesiod, auch wenn die *Werke und Tage* einen generell listfeindlichen Rahmen entwerfen (Betonung der *dike* gegenüber dem betrügerischen Bruder Perses, monotheistisches Zeusbild); der Opferbetrug in Mekone wird in seiner Produktivität für den Menschen verstanden.

[32] Hesk (2000) S. 86ff. und passim.

[33] Sogar die römischen Gründungsmythen firmieren bei ihm als Lüge (Beck [2003a] S. 174; [2003b] S. 54), aus der naiven Überzeugung heraus, dass sie nicht wahr sind. Die

stecken, wenn er eher entlarvt als analysiert: „Machen wir uns also nichts vor: Die Römer haben gelogen!“[34]
Damit stößt Beck aber nur in extremer Weise an ein Hindernis, das der Analyse der Lüge, besonders aber auch der List oft im Wege steht und das Harro von Senger besonders eindringlich benannt hat: die Listfeindlichkeit der Interpreten.

1.2 Definitionen der List

> „Gleichsam ein ethischer Vorhang versperrt demgegenüber dem westlichen Menschen den ungehinderten Blick direkt auf das Listphänomen. Ihn plagt in erster Linie immer und stets die Frage, ob denn nun die List etwas Gutes oder Schlechtes sei. So gerät er auf einen Holzweg, auf dem er sich nicht mehr mit dem Listphänomen, sondern mit den moralischen Emotionen befaßt, die dieses Phänomen, das er von der Sache her im Grunde gar nicht kennt, bei ihm hervorruft.“[35]

Wenn aber ein Begriff so stark von Werten und Emotionen geprägt ist, dass eine vorurteilsfreie Untersuchung erschwert wird, kann dies zwei Konsequenzen haben:
1. Es könnte eine *Definition* des Gesuchten erwünscht sein, die eine gewisse Unabhängigkeit von den emotional geprägten *termini* erreicht, ohne den Kontakt zu dem gesuchten Gegenstand zu verlieren (wertfreie Definition).
2. Diese Definition sollte in einem eigenen *Begriff* zusammengefasst werden (wertfreie Benennung).
Freilich muss man sich fragen, ob diese Definition dem Wesen der List wirklich gerecht wird. Der Sinologe von Senger vertritt letztlich einen Dualismus von westlicher und östlicher Kultur und meint, die Chinesen gingen mit der List viel unbefangener um als die Europäer und Amerikaner. Es wurde aber eingangs schon darauf hingewiesen, dass wir es vermutlich (Verf. ist kein Experte für chinesische Kultur) eher mit anders gelagerten Lizenzen zu tun haben. So bietet von Senger ein Beispiel aus der chinesischen Außenpolitik, bei dem der chinesische Ministerpräsident Li Peng mit einer überraschenden Antwort die westliche Anmahnung der Menschenrechte umgangen habe. Der damalige deutsche Umweltminister Klaus Töpfer habe dies als zynisch empfunden, während man es doch in Kenntnis der chinesischen Strategenkultur als listig hätte erkennen und, nach von Sengers An-

Trennung von Fiktion und Lüge verschwindet dabei fast ganz, vgl. immerhin (2003a) S. 168 und (2003b) S. 51.
[34] Beck (2003b) S. 54.
[35] Harro von Senger (1999b), *Die List im chinesischen und im abendländischen Denken: Zur allgemeinen Einführung*, in: von Senger (1999), S. 9 – 49, 28. Vgl. auch Harro von Senger, *Die Kunst der List. Strategeme durchschauen und anwenden*, München [3]2002, S. 9.

sicht, wohl auch würdigen können. Es mag sein, dass Töpfer die chinesischen Strategeme nicht verinnerlicht hatte. Aber auch die westliche Politik ist reich an Listen und Lügen, die in unserer Kultur zum Teil durchaus akzeptiert sind. So können aufmerksame Zeitungsleser die komplizierten politischen Verlautbarungen von Gipfeltreffen und geheimen Kabinettskonferenzen durchaus bis zu einem gewissen Grade decodieren, ohne zu erwarten, dass die Politiker wirklich wahrheitsgemäß den Inhalt dieser Gespräche wiedergeben. Von Senger selbst zögert nicht, dafür reichlich Beispiele zu bringen.[36] Aber es ist doch so, wie ebenfalls oben schon mit Bezug auf Bok ausgeführt wurde, dass die List, wie auch die Lüge, immer nur auf der Grundlage eines grundsätzlichen Wahrheitsgebots kenntlich und wirksam wird. Kommunikation geht immer davon aus, dass in der Regel wahre Botschaften übermittelt werden. Sogar die Teufel müssen untereinander die Wahrheit sagen, wie Samuel Johnson es einmal sinngemäß formuliert hat, weil sie sonst keine erfolgreiche Kommunikation aufrechterhalten könnten.[37] Damit stellt die List wie die Lüge immer eine Herausforderung an die Kommunikation dar und kann nicht wertfrei gesehen werden. Die List, die immerhin oft die Buchstaben einer Abmachung einhält, ihren Sinn aber unterläuft, stellt sogar mehr als die Lüge eine Dynamisierung der Kommunikationsroutine dar, die immer wieder auf ihre Grundlage, nämlich Wahrhaftigkeit, verweist. Die List ist ohne die Dimension der Verlässlichkeit nicht zu verstehen.

Die List verflüchtigt sich als kulturelles Phänomen, sobald sie allein als eine bestimmte Form von Handlung verstanden wird, mit der Gelegenheiten ‚ausgemünzt', Wirklichkeiten vorgegeben oder verborgen, Informationen beschafft und ganz allgemein Probleme unkonventionell gelöst werden. Man kann das auch daran sehen, dass fast alle einschlägigen Veröffentlichungen Harro von Sengers den *terminus* List im Titel führen, weil es dieser ist, und nicht der neutrale Begriff des Strategems, der das Phänomen zum Leben erweckt. Man könnte dies selbst als eine List bezeichnen, mit der das Strategem im trojanischen Pferd der List auftritt, denn der Begriff der List ist gerade wegen seiner moralischen Ambiguität deutlich faszinierender als der des Strategems.[38]

Dennoch ist es sicherlich kein Fehler, sich mit Harro von Senger, der den emotional aufgeladenen *terminus* ‚List' durch das neutralere ‚Strategem' ersetzen möchte, um eine möglichst präzise Definition der List zu bemühen. Von Senger nähert sich seinem Gegenstand von zwei Richtungen: zum ei-

[36] von Senger (1999b) S. 44f. (Li Peng – Töpfer. Die Beispiele aus westlicher List finden sich passim, z.B. S. 35).

[37] Bok (1999) S. 18f. Ich habe das Originalzitat nicht eingesehen, Bok S. 293 nennt als Quelle: S. Johnson, *The Adventurer 50 (28. April 1753)*, in: *Selected Essays from the Rambler, Adventurer and the Idler*, ed. W. Bate, New Haven – London 1968 (ohne Seite).

[38] Franz Buggle, *Denn sie wissen nicht, was sie tun: Listig – ein konstituierendes Merkmal des Psychischen?* in: von Senger (1999), S. 446 – 458, 448f.

nen von den 36 Strategemen aus dem ca. 500 Jahre alten chinesischen Traktat *Sanshiliu Ji*,[39] zum anderen von der durch ihn in eigenwilliger Weise modifizierten Definition aus dem Duden.

Die 36 Strategeme beschreiben in sentenzenhaft-metaphorischer (z.B. Nr. 10: „Hinter dem Lächeln den Dolch verbergen"[40]) Weise Handlungsmuster, die das Phänomen der List kasuistisch, aber nicht mit dem Anspruch systematisch-erschöpfender Behandlung einkreisen. Das kann man auch daraus ersehen, dass es in China noch andere Strategemkataloge gegeben hat, die deutlich über die Zahl 36 hinausgehen.[41] Es ist immerhin ein Zeichen westlichen kategorialen Denkens, wenn Harro von Senger diese Strategeme in (erst sieben und dann) drei Gruppen einteilt, um so zu einer Typologie der List zu kommen:[42]

Er unterscheidet daher Täuschungsstrategeme (Vertuschung oder Vortäuschung), Präsenzstrategeme (bei denen ein günstiger Moment ausgenutzt wird: Flucht und Improvisation) und Mischstrategeme, die auf einer Verknüpfung oder Verkettung mehrerer gleich- oder verschiedenartiger Strategeme beruhen.

Wir können aus diesem Vorgehen ein Ergebnis und eine Hypothese gewinnen. Das Ergebnis lautet: Täuschung und Betrug sind potentieller, aber nicht fester Bestandteil der List.[43] Die Hypothese: Die verschiedenen Kategorien der List aus der Feder von Sengers und der Umstand, dass die Chinesen selbst beliebig große Kataloge erstellen (und damit immer mehr Aspekte integrieren), könnten darauf hinweisen, dass sich keine wirklich befriedigende Definition der List zuwege bringen lässt.

Der Duden bietet für das deutsche Wort „List" folgende Erklärung: „Mittel, mit dessen Hilfe man (andere täuschend) etw. zu erreichen sucht, was man auf normalem Wege nicht erreichen könnte."[44] Von Senger hat sich mit dieser Definition nicht zufrieden gegeben und deshalb eine briefliche Erläuterung beim Leiter der Dudenredaktion eingeholt, nach der „das Wort ‚List' auch ohne die Bedeutungskomponente ‚Täuschung' gebraucht werden kann."[45] Dies führt zu einer zweiten, weiter gefassten Listdefinition, die näher an dem ist, was der Sinologe als Strategem bezeichnet: „Mittel, mit dessen Hilfe man etwas zu erreichen sucht, was man auf normalem Wege nicht

[39] von Senger (1999b) S. 22f.
[40] von Senger (1999b) S. 31.
[41] von Senger (1999b) S. 32.
[42] von Senger (1999b) S. 33 – 35.
[43] von Senger (1999b) S. 34 und (2002) S. 13 – 16.
[44] von Senger (1999b) S. 10 benutzt *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden*, Band 5, Mannheim 1994, S. 2137. Die Definition hat sich im zehnbändigen Duden von 1999 nicht geändert (Verf. verwendete die darauf basierende CD-Rom, Mannheim 2000).
[45] von Senger (1999b) S. 10.

erreichen könnte."[46] Diese Definition ist allerdings wieder so allgemein, dass sie eigentlich alles abdeckt, was der Mensch durch Erfindungsgabe erreicht. Bevor wir sie verwerfen, sollten wir uns aber bewusst machen, dass hier in der Tat eine Verbindung von List und Erfindungsreichtum aufscheint, die etwas über das Wesen der List aussagt. (s.u. die Ausführungen zur griechischen *Metis*).

Dennoch erweitert von Senger seine Definition: „Jedes Strategem umfaßt folgende vier Komponenten: Es ist ein (1) bewußt, (2) mit Schläue eingesetztes (3) Mittel, und zwar ein (4) außergewöhnliches, mit dessen Hilfe von einem Ausgangspunkt aus ein Ziel erreicht werden soll."[47] Aber auch diese Definition verweist auf weitere terminologische Schwierigkeiten: Schläue und Außergewöhnlichkeit sind wiederum erklärungsbedürftig. Von Senger muss selbst einräumen, dass Außergewöhnlichkeit ein relativer Begriff ist, der von den jeweiligen Kontexten abhängt[48] (so erläutert ist dieser Aspekt freilich unverzichtbar, s.u.). Schläue wiederum umfasst nach der von ihm erneut bemühten Dudendefinition „die Fähigkeit, seine Absichten mit geeigneten Mitteln, die anderen verborgen sind oder auf die sie nicht kommen, zu erreichen."[49] Damit scheint die Täuschung fast schon wieder in die Definition hineingeraten zu sein, doch von Senger präzisiert richtig, dass es hier eigentlich um ein „Wachheits- und Kenntnisstandsgefälle"[50] geht. Der Listige muss keine Täuschung inszenieren, sondern unterläuft Erwartungen seines Gegenübers.

Das eigentliche Problem dieses Vorgehens hat der Linguist Herbert Pilch sehr scharfsinnig benannt: „Das Wörterbuch ist keine Enzyklopädie!"[51] Der Duden gibt Auskunft über einen bestimmten Sprachgebrauch, aber er definiert keine Begriffsfelder, für die er keine weiteren erklärungsbedürftigen *termini* verwenden dürfte.[52] Dieser Hinweis braucht nicht dazu zu führen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die Ergebnisse, die von Senger bei seinem Umweg über den Duden gewonnen hat, beiseite zu schieben. Ich möchte daher, bevor ich die generellen Probleme einer Definition näher beleuchte, eine eigene Definition der List geben, deren Inhalt ebenfalls im Folgenden erläutert wird.

Die List ist eine Handlung, die unter Ausnutzung verborgener Umstände die Handlungserwartung eines Anderen, die auf der Konventionalität menschlichen Handelns

[46] von Senger (1999b) S. 10.
[47] von Senger (1999b) S. 11.
[48] von Senger (1999b) S. 12.
[49] von Senger (1999b) S. 11.
[50] von Senger (1999b) S. 12.
[51] Herbert Pilch, *Listige Rede. Was man sagt und doch nicht sagt*, in: von Senger (1999), S. 345 – 385, hier: S. 366.
[52] Pilch (1999) S. 350.

beruht, enttäuscht, um im Rahmen eines Interessenkonfliktes einen Vorteil zu erlangen.

Diese Definition ist gewiss nicht ganz einfach formuliert, aber sie hat m. E. doch den Vorteil, dass sie alle Erscheinungsformen der List abdeckt (Improvisation, Täuschung, Ausnutzen von Gegebenheiten) und außerdem keine inhaltlich zu wenig determinierten Begriffe verwendet. Auch sie ist beeinflusst von einem deutschen Wörterbuch, aber nicht dem Duden oder dem Grimm, sondern von Adelungs Grammatisch-kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart aus dem Jahre 1793. Er definiert List „[i]n engerer und jetzt gewöhnlicher Bedeutung [als] die Fertigkeit, sich dem andern verborgener Umstände zur Erreichung seiner Absicht vorteilhaft zu bedienen."[53]
Die Stärke dieser Definition ist der Verzicht auf den Begriff der Ungewöhnlichkeit, eine Schwäche mag man darin erkennen, dass diese Definition List nicht als einer Handlung, sondern als einer Fertigkeit beschreibt, was wohl damit zusammenhängt, dass Ende des 18. Jahrhunderts der alte Gebrauch von List als Wissen und Kunst noch näher lag. Ansonsten ist die Definition der von Sengers doch in weiten Teilen überlegen, denn sie definiert die List nicht als ein Mittel, irgendein Ziel zu erreichen, sondern situiert sie fest im Wettbewerb zweier gegenläufiger Interessen. Besonders der Ausdruck der Verborgenheit der Umstände, derer sich der Listige bedient, drückt das „Wachheits- und Kenntnisstandsgefälle"[54] universal aus: Es wird offen gelassen, ob diese Verborgenheit künstlich hergestellt wird (Täuschung), ausgenutzt wird (Überraschung) oder einfach dadurch zustande kommt, dass der Eine eine bestimmte Gelegenheit nicht sieht, die der Andere auszunutzen in der Lage ist („Ausmünzung").[55] Es war aufgrund des geänderten Sprachgebrauchs daher eigentlich nur nötig, die Definition von einer Kompetenz auf eine Performanz umzuschreiben. [56] Dabei wurde noch zusätzlich der Gedanke der Konventionalität sozialen, politischen oder militärischen Handelns betont, um ein Gegengewicht zur Konnotation der Täuschung zu schaffen, die im Ausdruck „verborgene Umstände" enthalten ist. List ist

[53] Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Leipzig 1793 (Digitale Bibliothek Nr. 40), s.v. *Die List*, Sp. 2079f., Nr. 2. (Sp. 2079).
[54] von Senger (1999b) S. 12.
[55] Die „Verborgenheit" kann sogar im Offensichtlichen liegen. In der Geschichte *Der entwendete Brief* von Edgar Allan Poe wird ein Brief dadurch versteckt, dass man ihn offen herumliegen lässt.
[56] Man könnte dies sogar unterlassen, wenn man akzeptiert, dass bei einer Fertigkeit bzw. Kompetenz sowohl an Anwendung als auch an Besitz eines Wissens gedacht ist. Das Grimmsche Wörterbuch unterscheidet zwischen dem „hinterhältige[n] rechnen zu gunsten eines eigenen vortheils" und der „bethätigung dieser eigenschaft" (Band 6, Lieferung 6, s.v. *List*, bearb. von M. Heyne 1880). Mir scheint es aber notwendig zu sein, in der Definition eindeutiger auf die Handlungskomponente zu verweisen.

nicht einfach Täuschung, sondern sie ist ein Mittel, bei dem die Kontingenz der Wirklichkeit gegen die Konventionalität der Kommunikation ausgespielt wird. Zuallererst wird eine Handlungserwartung vorsätzlich durchkreuzt (das ist es, was von Senger ja ganz richtig mit der Außergewöhnlichkeit der List einfangen wollte. Beim Ulenspiegel-Beispiel wird sich dieser Aspekt unten in drastischer Deutlichkeit zeigen). Listen treten außerdem immer da auf, wo zwei Personen oder Parteien gegensätzliche Ziele haben. Eine Aushandlung innerhalb konventioneller Kommunikation erscheint der einen Partei fruchtlos, weil sie absehen kann, dass sie hier unterlegen sein oder es allenfalls auf eine Aporie hinauslaufen wird. Mit der Kontingenz der Wirklichkeit ist zunächst einmal nichts anderes gemeint, als dass Götter, Menschen, Tiere, die Natur sich anders verhalten, als menschliche Beschreibungsmodelle es erwarten lassen. Auch eine wissenschaftliche Theorie, sogar im Bereich der angeblich so zuverlässigen Naturwissenschaften, kommt nur durch Reduzierung der komplexen Wirklichkeit zu wahren Aussagen. Insofern hinkt Wahrheit der Wirklichkeit immer hinterher.[57] Die Täuschung ist daher nur eine besonders dreiste Form, Wirklichkeit gegen Wahrheit auszuspielen. Penelope verspricht den Freiern, einen von ihnen als Gatten zu wählen, wenn sie ihre Webarbeit vollendet habe. Nachts aber löst sie das Gewebe immer wieder auf, um die Freier hinzuhalten. Sie ist in Wirklichkeit keine brave Witwe, die sich an ihre Zusagen hält, sondern die listige Frau des listigen Odysseus. Viel öfter aber reden wir vom listigen Handeln, wenn es um das schnelle, improvisatorische Erfassen von Möglichkeiten geht, die andere gar nicht auf der Rechnung hatten. Das wird merkwürdigerweise bei der Definition der List oft vergessen, während es im Sprachgebrauch ganz offensichtlich dazugehört. So erzählt Sueton von Julius Caesar die bekannte Episode (Iul. 59):

> *Ne religione quidem ulla a quoquam incepto absterritus umquam uel retardatus est. cum immolanti aufugisset hostia, profectionem aduersus Scipionem et Iubam non distulit. prolapsus etiam in egressu nauis uerso ad melius omine: ‚teneo te', inquit, ‚Africa'. ad eludendas autem uaticinationes, quibus felix et inuictum in ea prouincia fataliter Scipionum nomen ferebatur, despectissimum quendam ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium uitae Saluitoni cognomen erat, in castris secum habuit.*

Als Caesar in Afrika landet und das Schiff verlassen will, strauchelt er und fällt auf den Boden. Dies ist, wie Sueton, der den Vorfall als Beispiel für Caesars Rücksichtslosigkeit im Umgang mit religiösen Bedenken erzählt,

[57] von Senger (1999b) S. 33 spricht im gleichen Sinne von der „aus unstrategemischer Sicht widerborstigen Wirklichkeit". Vgl. auch Sybille Krämer/ Marco Stahlhut, *Das „Performative" als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie*, in: *Paragrana* 10,1 (2001), S. 35 – 64, 43.

deutlich macht, eigentlich ein schlechtes Omen für die afrikanischen Unternehmungen des Juliers. Aber Caesar deutet das Vorkommnis blitzschnell um. Dies ist keine Täuschung, kein Betrug, ja es ist sogar in gewisser Weise ein Verhalten innerhalb der Normen römischer Religionsausübung, nach denen der Feldherr und Magistrat nicht einfach Empfänger metaphysischer Zeichen, sondern durch seine Körpergesten Mitgestalter in der übermenschlichen Sphäre der Natur ist.[58] Dennoch kann Sueton nicht anders, als die geistesgegenwärtige Improvisation des Feldherren als das zu benennen was sie ist: eine List (*eludere*[59]).

Aus diesem Grund ist in den Titel dieser Arbeit die Improvisation aufgenommen worden, nicht, weil hier jede technische Improvisationsleistung der Römer untersucht werden soll, sondern weil der deutsche Begriff List, sofern er definitorisch gelesen wird, sonst reduktionistisch verstanden werden könnte.

Schläue, Geistesgegenwart und Geschwindigkeit. Doch es kommt noch ein weiteres Element hinzu. Es ist ja nicht einfach so, dass die List den Betrug und die Improvisation subsumiert; sie unterscheidet sich gerade von Ersterem durch eine inszenatorische Raffinesse, die vielleicht das Opfer einer List nicht immer zu erkennen mag, die aber gerade für die literarische Imagination eine nicht unwesentliche Rolle spielt: das Ausspielen – *eludere* – der List hat eine performative Seite. Wir treffen damit den Kern der List, verlassen aber die Reichweite einer Definition.

1.3 Die Performativität der List

Es sollte deutlich werden, dass eine Untersuchung zur List in Rom nicht nur den unterschiedlichen Gebrauch des Begriffes bei den Römern und dem modernen Menschen der westlichen Welt (oder auch des alten China) zu berücksichtigen hat, sondern auch den Umstand, dass die Qualifizierung einer Handlungssequenz als List selbst, gemäß einer an unserem Verständnis orientierten Definition, letztlich an den Handlungs*kontexten* hängt. Ich nenne dies die performative Dimension der List. Der Begriff des Performativen ist in letzter Zeit arg strapaziert worden und es ist abzusehen, dass er in nächster Zeit als Modebegriff verstanden und auch abgelehnt werden wird. Es ist daher geboten, ihn in seriöser Weise einzuführen und eine klare Vorstellung von dem zu vermitteln, was er bezeichnet.

[58] Dieser Aspekt wird im Kapitel zu Ovid in Anlehnung an das Buch von Anthony Corbeill, *Nature Embodied. Gesture in Ancient Rome*, Princeton – Oxford 2004 noch eingehender untersucht.

[59] Wheeler (1988) S. 80f.:„*ludificari* (to make sport of, frustrate by tricks, deceive) and its cognates.“ (Zitat S. 80).

Mit dem Performativen wird kulturelles Handeln als Handeln beschrieben. Es modifiziert so die nach dem *linguistic turn* erworbene Grundannahme, dass Kultur als Text zu beschreiben sei. Richtiger ist, dass semantische Systeme Teil einer Kultur sind, so wie die Produktion von Texten (geschriebenen wie gesprochenen) eine Form kulturellen Handelns ist. Es ist generell möglich, die semantischen Aspekte von Kultur auf Nicht-Textliches anzuwenden, indem man Bedeutungen von Riten, Artefakten und sogar Alltagspraktiken postuliert und ihre Beziehung zueinander analysiert. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass es sich bei dem Paradigma von Kultur als Text um eine metonymische (synekdochische) Beschreibung handelt, in der das Ganze zwar von einem Teil verstanden wird, aber nicht mit ihm gleichzusetzen ist.[60]

Performativität ist ein von Performanz abgeleiteter Begriff. Performanz bezeichnet „die in eine *face-to-face*-Kommunikation eingebettete Aktion an sich."[61] Solche Handlungen zeichnen sich durch eine gewisse Flüchtigkeit, Kontingenz und semantische Unbestimmtheit aus. Sie beziehen sich zwar auf etablierte Bedeutungen, sind aber zugleich abhängig von kontingenten Kontexten wie dem Wetter, der Stimmung und Tagesform der Kommunikationsteilnehmer und dem räumlichen *setting*. Man kann dies an einem der List verwandten Phänomen deutlich machen:[62] Der Erfolg eines Witzes, den man einem Anderen erzählt, hängt nur zu einem Teil am Skript der Pointe, genauso wichtig ist die Fähigkeit des Witzerzählers, die Geschichte gut zu vermitteln, die Stimmung, in der sich der Zuhörer befindet und die aktuelle Umgebung.[63] Zwei an sich gutgelaunte Menschen können darauf verzichten, sich über einen Witz lautstark zu amüsieren, wenn sie sich gerade in einer Kirche aufhalten. Andererseits kann gerade die Atmosphäre der Kirche dazu beitragen, dass ein Witz besonders zündet, weil die solemne Atmosphäre den Wunsch nach Entlastung erzeugt. Diese Aspekte, die zum Gelingen oder Scheitern einer Äußerung beitragen, lassen sich nicht mit einer ontologischen Definition des Witzes in den Griff kriegen.

[60] Denis Feeney, *Interpreting Sacrificial Ritual in Roman Poetry: Disciplines and their Models*, in: Alessandro Barchiesi/ Jörg Rüpke/ Susan Stephens (Hgg.), *Rituals in Ink. A Conference on Religion and Literary Production in Ancient Rome held at Stanford University in February 2002*, Stuttgart 2004, S. 1 – 21, 18f. Vgl. auch Peter Burke, *Was ist Kulturgeschichte? Aus dem Englischen von Michael Bischoff*, Bonn 2005, S. 133 – 142.

[61] Hans-Jürgen Bachorski/ Werner Röcke/ Hans-Rudolf Velten/ Frank Wittchow, *Performativität und Lachkultur in Mittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Paragrana* 10, 1 (2001), S. 157 – 190, 162.

[62] Pilch (1999) S. 360f. Alexander Schwarz, *Reineke Fuchs, Till Eulenspiegel und das Problem der List in Deutschland*, in: von Senger (1999), S. 304 – 320, 304f. Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, 90. Carl von Clausewitz, *Vom Kriege. Ungekürzter Text nach der Erstauflage (1832 – 34)*, Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1980, S. 178.

[63] Helga Kotthoff, *Spaß Verstehen*, Tübingen 1998, Hans-Jürgen Bachorski, *Poggios Facetien und das Problem der Performativität des toten Witzes*, in: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 2 (2001), S. 318 – 335.

Performativität wiederum bezeichnet als Eigenschaftssubstantiv zu Performanz den vermittelten Bezug von kulturellen Äußerungen auf Performanz. Damit ist konkret gemeint, dass man, besonders, wenn man Texte untersucht, keinen direkten Zugang zu kulturellen Performanzen (wie Ritualen, Festen, Reden, Gesprächen usw.) haben, sehr wohl aber Beziehungen thematisieren kann, die erzählte Ereignisse mit den Besonderheiten der *face-to-face*-Kommunikation unterhalten. Um auch hierfür ein Beispiel zu geben: Ein römisches *exemplum* betont das Generalisierbare (sonst wäre es nicht exemplarisch) von ursprünglich einmaligen und situationsgebundenen Handlungen. Dennoch lassen auch die *exempla* zum Teil einen Reflex auf die ursprüngliche Situation zu, wenn etwa die Reaktionen des Publikums auf eine besonders asketische oder strenge Handlung mitberichtet werden. Besonders gut erhalten haben sich solche Reaktionen etwa auf das – rein von der Logik der *res publica* betrachtet tadellose – Verhalten des Manlius Torquatus, der seinen Sohn mit dem Tode bestraft hatte. Dessen triumphale Rückkehr nach dem Sieg über die Campaner und Latiner, wird situativ durch den Boykott der römischen Jugend getrübt (Val. Max. 9, 3, 4):

> *Talis irae motus aut singulorum aut paucorum aduersus populum uniuersum: multitudinis erga principes ac duces eius modi. Manlio Torquato amplissimam et gloriosissimam ex Latinis et Campanis uictoriam in urbem referenti, cum seniores omnes laetitia ouantes occurrerent, iuniorum nemo obuiam processit, quod filium adulescentem fortissime aduersus imperium suum proeliatum securi percusserat. miserti sunt aequalis nimis aspere puniti: nec factum eorum defendo, sed irae uim indico, quae unius ciuitatis et aetates et adfectus diuidere ualuit.*

Valerius Maximus stellt dieses *exemplum* in den Kontext des negativ konnotierten Affekts des Zorns. Der Zorn über die Handlungsweise des Torquatus führt bei der *iuuentus* Roms zu einem Verhalten, das den politischen Konsens des Gemeinwesens in Frage stellt. Darin zeigt sich das Scheitern des politischen *aduentus*-Rituals. Es zeigt aber auch, dass schon das Bestrafungs-*exemplum*, das Torquatus in den Bestand zitierfähiger *exempla* eingebracht hat, Handlungsalternativen zulässt. Wird es vordergründig zitiert, um die Strenge der *patria potestas* und die Unbedingtheit militärischer Disziplin zu exemplifizieren, so belegt es doch auch das mögliche Scheitern dieser Handlung, insofern sie auch dermaßen hätte perhorresziert werden können, dass der Spielraum der *patria potestas* in Zukunft beschränkt worden wäre.[64]

[64] Von einem *aduentus* spricht man eigentlich erst für die Kaiser der Spätantike, aber der Bericht des Livius macht m. E. – denken wir an die ordnungsgemäße Begrüßung des geschlagenen Konsuls Varro nach Cannae (Liv. 22, 61, 13 – 15) – deutlich, dass die Begrüßung eines heimkehrenden Feldherren Ritualcharakter auch schon zu Zeiten der Republik hatte. Es wäre bei einem solch wichtigen öffentlichen Ereignis auch ungewöhnlich, wenn es anders wäre. Zur Problematik der Manlierexempel vgl. Flaig (2003) S. 78f.

Das *exemplum* lässt also eine Möglichkeit des situativen Scheiterns noch erkennen. Performativität wird sehr häufig im Zusammenhang mit Scheitern thematisiert; die theoretische Grundlage dazu hat John L. Austin in seiner Sprechakttheorie geschaffen.[65] Er hat darauf hingewiesen, dass die Bedeutung einer Aussage eigentlich von ihrer illokutionären und perlokutionären Dimension abhängig ist, die den konstativen Inhalt überhaupt erst verwirklicht. Eine Beleidigung hängt nicht an der Formulierung, die gewählt, sondern an den Umständen, unter denen sie geäußert wird (illokutionärer Akt), und der Bereitschaft des Angesprochenen, sich beleidigen zu lassen (perlokutionärer Akt). Aber auch, wenn eine Aussage nicht die beabsichtigte Wirkung (Perlokution) erreicht, also scheitert, zeitigt sie Wirkungen und schafft Fakten, wie man an dem Beispiel des Torquatus deutlich sehen kann. Der Verweis auf die *ira*, einen Affekt, betont hier das Kontingente des politischen Rituals, auf das gerade im Bereich der römischen Politik in jüngster Zeit Egon Flaig vermehrt hingewiesen hat. Diesen Bereich des Situativen der Kommunikation mit in die Überlegungen einzubeziehen, bedeutet, sich mit der Frage des Performativen auseinander zu setzen.

Das Performative steht nicht im Gegensatz zum Semantischen.[66] Aus dem Blickwinkel der Performativität betrachtet stellt sich aber das Semantische nicht als ein fester Bestandteil eines Bedeutungsgewebes (eines Textes) dar, dessen Aktualisierungen mehr oder minder irrelevante Variationen einer der Gesellschaft konstant zur Verfügung stehenden Bedeutung sind, sondern gerade die Variation wird in den Blickpunkt des Interesses gerückt. Dieser Aspekt einer Kultur, die nicht Text ist, sondern Bedeutungen immer situativ erzeugt, wird bei der Untersuchung der List in den *Metamorphosen* eine Rolle spielen.

Ein Theoretiker dieser Vorstellung von Kultur war der französische Philosoph Michel de Certeau. De Certeau geht durchaus von soziologischen Modellen aus, nach denen bestimmte Institutionen geregelte Kommunikationsformen hervorbringen, betrachtet aber diese Kommunikationsmuster lediglich als grobe Raster, innerhalb derer sich kreative Aneignungen von Produkten, Institutionen, Artefakten und Texten abspielen. Auch in der Semiologie Umberto Ecos ist diese Grundüberzeugung, nach der jeder Leser seinen eigenen Text produziert, schon lange etabliert. Jedoch ist gerade Eco ein Beispiel dafür, dass diese Überzeugung nicht zu einer Ablösung von Kultur als Text geführt hat. In der Terminologie de Certeaus spielt die List oder auch der Coup eine zentrale Rolle. Im Bereich des modernen Marktes etwa bestreitet de Certeau durchaus nicht, dass Konsumenten ein bestimmtes regelhaftes Verhalten an den Tag legen, mit denen sie großflächig manipulierbar erscheinen. Dennoch ist er der Auffassung, dass der konkrete

[65] John L. Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How To Do Things With Words)*, Stuttgart ^{2}1988.

[66] Bachorski/ Röcke/ Velten/ Wittchow (2001) S. 165 und passim.

Gebrauch eines Produktes durchaus von dem abweicht, was eine Marktbeobachtung ermittelt. Ein schönes, von ihm leider nicht ausgeführtes Beispiel[67] ist etwa das Kochrezept: Es stellt einerseits die Wiederholbarkeit eines Essens in beliebig vielen Haushalten zu beliebig vielen Anlässen sicher, andererseits gibt es kaum jemanden, der ein Rezept nicht absichtlich (aufgrund von Geschmacksvorlieben) oder unabsichtlich (weil bei bestimmten Zutaten improvisiert werden muss oder weil bestimmte Handgriffe nicht stereotyp wiederholt werden können[68]) abändert. Die Essgewohnheiten einer Nation oder Gruppe würden daher anhand einer Umfrage der Lieblingsgerichte schlicht und ergreifend ungenügend erfasst.

Strategie, Taktik, List und Finte sind die zentralen Begriffe in de Certeaus „Kunst des Handelns." In Auseinandersetzung mit dem deterministischen Machtkonzept Foucaults beharrt de Certeau auf der Existenz von „vielgestaltigen, resistenten, listigen und hartnäckigen – Vorgehensweisen (...), die der Disziplin entkommen, ohne jedoch ihren Einflußbereich zu verlassen, und die zu einer Theorie der Alltagspraktiken (...) führen müßten."[69] De Certeau leugnet also nicht, dass eine Gesellschaft Dispositive hervorbringt, die das Verhalten der Individuen steuern, er fragt aber danach, welche Bewegungsräume indeterminiert bleiben. Um es an dem berühmten Beispiel von Foucaults *Überwachen und Strafen* deutlich zu machen:[70] Setzen wir als gegeben, dass das Überwachungssystem des 18./19. Jahrhunderts mit seinen Prüfungen (in der Schule) und seinen Kontrollen in den Gefängnissen in der Tat zu einer Disziplinierung der Gesellschaft geführt hat, so ist doch nicht zu leugnen, dass die Individuen oft sehr kreativ mit den ihnen zugewiesenen Spielräumen umgehen. Der Delinquent mag seine Zelle nicht verlassen dürfen, dennoch gelingt es ihm, Nachrichten oder verbotene Güter zu schmuggeln. Aus der Sicht des Disziplinierungsapparates mag diese Friktion unerheblich sein, für das Individuum macht es seine Lebensqualität aus. Das Schmuggeln ist eine Form der List, die nicht an den Stäben der Gefängnistür rüttelt, sondern deren Durchlässigkeit nutzt.

Eine Haupteigenschaft der List ist daher, dass sie ein Prinzip unterläuft, ohne es preisgeben zu müssen:[71]

Es ist vielleicht in diesem Zusammenhang nicht ohne hermeneutischen Wert, diese Aspekte der List auch an einem Beispiel der deutschen Literatur

[67] de Certeau (1988) S. 24ff. spricht nur allgemein vom Kochen.

[68] Gunter Gebauer/ Christoph Wulf, *Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek 1998, S. 14.

[69] de Certeau (1988) S. 187, Hervorhebung F.W.

[70] Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main [10]1992.

[71] So beschreiben auch Detienne/ Vernant (1974) S. 19 die Rolle der List (*Metis*) z.B. bei einem Wettkampf, in dem eigentlich Stärke eine Rolle spielt, als das Unterlaufen dieses Kräftemessens seitens des Schwächeren, als ein unerwartetes Nutzen des regulären *Procedere*.

deutlich zu machen. Der Römer hat eine Vielzahl von *termini*, hinter denen sich die List verbirgt. *Dolus* etwa mag die erste Übersetzung sein, die in den Sinn kommt, aber *dolus* ist keineswegs ein besonders privilegierter Begriff für diesen Sinnbezirk. Die umfangreichen Wortfeldanalysen von Wheeler, Brotherton und Abbot (der freilich auf *dolus* und *consilium* fokussiert) machen dies deutlich. Dagegen ist die deutsche *List* durchaus die prominenteste Vokabel, um das Unterlaufen von Kommunikationsroutinen zur Sicherung von Partikularinteressen auszudrücken. Fragen wir also nach der List der Römer, suchen wir auch, zumindest am Anfang der Untersuchung, nach Äquivalenten für unser Listverständnis.

In der 25. *Histori* [sic] des Ulenspiegel-Druckes von 1515[72] steht, wie Till Eulenspiegel vom Herzog von Lüneburg aus seinem Land verwiesen wird. Wenn er es wieder betrete, *so solt man ihn fahen und dann hencke*. Natürlich hält sich der Schelm[73] nicht daran und wird eines Tages vom Herzog und seinem Gefolge aufgegriffen. Bevor man ihn fasst, steigt Eulenspiegel von seinem Pferd, schlitzt ihm den Bauch auf und stellt sich in dessen Eingeweide.

> *Da reit der Fürst zu ihm und sprach: ‚Bist du da? Was thust du in dem Aß hie? Weist du nit, daz ich dir verbotten hon mein Land, und wann ich dich darin fünd, so wöl ich dich an ein Baum hencken lon?' Da sprach er: ‚O gnädigster Herr und Fürst. Ich hoff, Ihr wellent mir des Leibes begnaden. Ich hab doch nit so ubel gethon, daz doch Henckens wert ist.' Der Hertzog sprach zu ihm: ‚Kum her zu mir und sag mir doch dein Unschuld. Und was meinst du doch darmit, das du also in der Pferdßhut stast.' Ulenspiegel der kam herfür und antwurt: ‚Gnädiger und hochgeborner Fürst! Ich besorg mich Euwer Ungnad und förcht mich gantz ubel. So hon ich all mein Lebtag gehört, das ein jetlicher sol Frid haben in seinen vier Pfälen.' Da ward der Hertzog lachen und sprach: ‚Wilt du nun auch mer uß meinem Land bleiben?' Ulenspiegel sprach: ‚Gnädiger Her, wie Euwer fürstlich Gnad wil.' Der Hertzog reit von ihm und sprach: ‚Bleib als du bist.'*

Abgesehen davon, dass man an diesem Beispiel sehr gut ermessen kann, inwiefern die List ein „außergewöhnliches Mittel" darstellt, und wie dem Herzog der Sinn dieser Installation trotz ihrer aggressiven „Offensichtlichkeit" verborgen ist, wird hier zugleich der situative Charakter der List deutlich: Eulenspiegel stellt zu keinem Zeitpunkt die Entscheidungsgewalt

[72] Wolfgang Lindow (Hg.), *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515*, Stuttgart 1978.

[73] Zum Begriff des Schelms = *trickster* vgl. Bencsik (1994); Zoepffel (1999) S. 120f.; Pratt (1993); Frank Wittchow (2005c), *Der Dichter auf der Suche nach seiner Rolle. Zur persona in den Jamben des Horaz*, in: *A & A* 51 (2005), S. 69 – 82; Peter von Matt, *Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist*, München – Wien 2006, S. 277 – 287.

des Herzogs in Frage. Er kann sich bis zuletzt nicht sicher sein, ob dieser die eigenwillige Interpretation der alten Rechtsauffassung, nach der Hausfrieden innerhalb der vier Begrenzungspfähle herrschen soll,[74] gegen sein eigenes Gebot, das Eulenspiegel aus Lüneburg ausgewiesen hat, ausspielen wird. Der Erfolg ist zunächst ein situativer: Eulenspiegel wird nicht hingerichtet. Das wird in dem Moment deutlich, als der Herzog in Lachen ausbricht. Es ist ja kein Zufall, dass listig und lustig gern als zwei Seiten derselben Medaille aufgefasst werden.[75] Das Lachen des Herzogs offenbart, dass der Erfolg der List, fast sogar die Qualifizierung der List als List, von einer situativen und als solcher unwägbaren Reaktion abhängt. Wenn der Herzog sich nicht hätte amüsieren lassen, wäre die ganze Inszenierung hinfällig geworden.

In der Geschichte vom Herzog und Ulenspiegel sind wichtige Elemente von Listgeschichten erhalten:[76] das Lachen, das Unterlaufen bestimmter Aussageabsichten und die schnell gemachte Beute. Auffälligerweise ist es aber der Herzog, der lacht, obwohl streng genommen er der Geschädigte ist. Gleichzeitig ist er es, der durch sein Wegreiten die Beute ermöglicht.[77] In vielen Listgeschichten ist es so, dass Dritte über den Geschädigten lachen, ja dass die Komik der Erzählung ganz dem Leser anvertraut wird und im Text selbst nur der Listenreiche und der Ausgetrickste auftreten. Ferner muss sich normalerweise der Listige rasch mit seiner Beute davon machen, denn er kann in der Regel nicht darauf hoffen, dass der Geschädigte nicht irgendwann eine Gegenlist ersinnt, mit der er den Erfolg des Angreifers wieder zunichte macht.[78] Letztlich ist es der Herzog, dem die Schnelligkeit seines eigenen Abgangs die Begnadigung ermöglicht, denn er vermeidet so eine Diskussion, die das Grundsätzliche behandeln würde. Nicht jede List ist davon abhängig, ob sich das Gegenüber des Listigen auf dessen Argumentation einlässt. Viele Listen erzeugen beim Gegenüber Handlungsaporien, indem sie bestimmte Äußerungen oder Übereinkünfte, die getroffen wurden, wörtlich nehmen oder in Kontexte stellen, die der Andere nicht beabsichtigt hatte (Eulen und Meerkatzen). Dennoch ist auch der Erfolg dieser Listen

[74] Lindow (1978) S. 74 Anm. 8.
[75] Schwarz (1999) S. 304.
[76] *Nota bene*: von Listgeschichten. Das Lachen etwa wird man wohl kaum in eine Listdefinition bringen wollen, weil es grausame und böse Listen gibt. Und doch ist das Lachen des Listigen fast immer zu vernehmen…
[77] Es würde zu weit führen, den Ursachen dieser Konstellation in der *histori* vom Ulenspiegel weiter nachzuspüren. Sicherlich aber haben wir hier einen Reflex auf die besonderen Machtverhältnisse in der frühen Neuzeit. Es wird zugleich ein besonderes Verhältnis zwischen dem letztlich gutmütigen Herzog und dem Schalksnarren inszeniert.
[78] Darauf kann man auch in der *histori* einen Reflex erfassen, denn obwohl der Herzog bereits weggeritten ist, verraten auch die Bewegungen Eulenspiegels Eile und Flucht, s. das Ende der Geschichte im Folgenden: „*Ulenspiegel sprang eilens uß dem Pferd* (…) *unnd lieff also zu Fuß darvon*."

prekär, weil der Listige nicht ausschließen kann, dass seinem Gegner nicht doch noch eine Gegenlist einfällt. Die List darf aber das Grundsätzliche, das Prinzip gerade nicht thematisieren, denn dafür ist sie zu ephemer.
Es bleibt in der vorliegenden *Histori* aber nicht beim situativen Erfolg des Schalksnarren. Eulenspiegel erhält nicht nur sein Leben, sondern auch Bleiberecht. Eulenspiegel erreicht durch seine List – die ihn aber immerhin ein Pferd gekostet hat – nicht weniger als die Rücknahme des gegen ihn erlassenen Verbotes und nicht nur den Erlass der Strafe für den Übertritt. Dieser Punkt ist deshalb so auffällig, weil Listen oft nur kurzfristige Erfolge erzielen, die der Listige rasch in Sicherheit bringen muss. Die Chinesen haben dies mit dem 36. Strategem bezeichnet: „Weglaufen ist das Beste."[79] So wäre die Geschichte durchaus nicht weniger witzig gewesen, wenn Eulenspiegel nur die Aufhebung der Todesstrafe erzielt hätte. Dass dies sein eigentliches Ziel gewesen ist, äußert er selbst nicht ohne Erleichterung am Schluss der Episode:

> *Und Ulenspiegel sprang eilens uß dem Pferd und sprach zu seinem todten Pferd: ‚Danck hab, mein liebes Pferd, du hast mir darvongeholffen und mir mein Leben behalten. Und hast mir darzu wider ein genädigen Herren gemacht. Lig nur hie. Es ist besser, das dich die Rapen fressen, dann das sie mich hätten gessen', unnd lieff also zu Fuß darvon.*

Dass das Pferd ihm auch seinen Herren gnädig gestimmt hat, ist in Eulenspiegels Augen eine erfreuliche Draufgabe (*darzu*) zum eigentlichen Erfolg der Inszenierung. Man braucht nur einen Blick auf die 26. *Historie* [sic] zu werfen, die denselben Vorgang in einer (insgesamt bekannteren Variante) präsentiert, um zu sehen, dass der Erfolg der List prekär ist. Hier provoziert Ulenspiegel absichtlich den Herzog und fängt ihn auf seinem Weg nach Celle ab. Der Schalk sitzt in einem Karren Erde und argumentiert, dass er sich auf seinem eigenen Land und nicht dem des Herzogs befinde. Der Fürst akzeptiert das nur mürrisch und droht ihm den Tod bei der nächsten Begegnung an.[80]

[79] von Senger (1999b) S. 32. Dort wörtlich: „[Rechtzeitiges] Weglaufen ist [bei sich abzeichnender völliger Aussichtslosigkeit] das beste [der 36 Strategeme]." Es kommt mir nicht zu, die Auslegung eines chinesischen Textes durch einen Sinologen anzuzweifeln. Jedoch könnte diese Interpretation dazu führen, dass man jedes Weglaufen vor Gefahr als Strategem qualifiziert. Ich fasse dieses Strategem für meine Untersuchung aber so auf, dass hiermit eher ein Aspekt listigen Handelns beschrieben wird, eben der Umstand, dass die Beute der List rasch in Sicherheit gebracht werden muss. Man braucht sich nur die mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Schwankbücher anzusehen, um zu erkennen, dass der Listige zusehen muss, dass er den Schauplatz seiner List rasch verlässt.
[80] Vgl. zu den verschiedenen Fassungen Werner Röcke, *Inszenierungen des Lachens in Literatur und Kultur des Mittelalters*, in: *Paragrana* 7, 1 (1998), S. 73 – 93, 79f.

Sind also schon die Elemente Schläue und Unnormalität durch ihre Kontextgebundenheit (Was ist schlau? Was gilt als normal?) problematische Bestandteile der Listdefinition, so scheint auch das Moment des kurzfristigen Erfolges kein fester Bestandteil der List zu sein. Dazu lassen sich zwei Bemerkungen machen:

1. Die kurze Frist des Erfolges ist eine Möglichkeit, die ephemere Natur des listigen Sieges zu inszenieren. Mit kurzer Frist bzw. Reichweite des Erfolges ist nichts anderes gemeint, als dass Listen Prinzipien zunächst einmal nicht in Frage stellen, sondern bestenfalls Ausnahmen erwirken: Am Verhältnis Herzog – Ulenspiegel ändert sich im Grundsätzlichen gar nichts. Ulenspiegel hat dem Herzog keine Befugnisse abgetrotzt; die Privilegien, die er erzielt hat, sind jederzeit reversibel. Nicht anders verhält es sich bei Listgeschichten, in denen der Listige mit einem gestohlenen Gegenstand verschwindet oder die Zeche prellt: Zwar kann er das Gestohlene durch Flucht behalten, aber er hat nicht wirklich seinen Status geändert. Wenn die Beute aufgezehrt ist, kehrt der Schalk auf die Straße zurück.
Man kann dies sehr gut deutlich machen an der Unterscheidung von Taktik und Strategie. Abgesehen davon, dass die beiden Begriffe im deutschen Sprachgebrauch häufig synonym verwendet werden, bedeuten sie enger gefasst je Verschiedenes. Im Bereich des Militärischen, aus dem die Begriffe ja stammen, definiert Carl von Clausewitz „Taktik [als] *die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht*, die Strategie [als] *die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges*."[81] Eine Strategie setzt also eine langfristige Planung des Feldzuges voraus, bei der man sich klar macht, was man eigentlich mit dem Krieg erreichen möchte, und danach seinen gesamten Feldzug plant, während es bei der Taktik um das Agieren und Reagieren in einer Gefechtssituation geht. Es ist deutlich, dass das Moment des Improvisierens auf der Ebene der Taktik liegt und dass die Strategie auch taktische Misserfolge auffangen kann. Strategisches Handeln setzt aber die Verfügungsgewalt über Truppen, Nachschub und Raum voraus, während taktisches Handeln auch ohne strategische Ressourcen zu einem momentanen Erfolg führen kann. Auch eine strategisch schlecht geführte Armee kann durch die Verwegenheit Einzelner einen Tageserfolg erzielen, sie kann aber nur in seltenen Fällen ihre strategische Unterlegenheit auf Dauer wettmachen. Eine ähnliche Gebrauchsweise der Begriffe findet sich im Bereich der Ökonomie bei de Certeau:

> „Als ‚Strategie' bezeichne ich eine Berechnung von Kräfteverhältnissen, die in dem Augenblick möglich wird, wo ein mit Macht und Willenskraft ausgestattetes Subjekt (ein Eigentümer, ein Unternehmen, eine Stadt, eine wissenschaftliche Institution) von einer ‚Umge-

[81] Clausewitz (1834) S. 84. Kursive im Original.

> bung' abgelöst werden kann. Sie setzt einen Ort voraus, der als etwas Eigenes umschrieben werden kann und der somit als Basis für die Organisierung seiner Beziehungen zu einer bestimmten Außenwelt (Konkurrenten, Gegner, ein Klientel, Forschungs-,Ziel', oder ,-Gegenstand') dienen kann. (…)
> Als ,Taktik' bezeichne ich demgegenüber ein Kalkül, das nicht mit etwas Eigenem rechnen kann und somit auch nicht mit einer Grenze, die das Andere als eine sichtbare Totalität abtrennt. Die Taktik hat nur den Ort des Anderen. Sie dringt teilweise in ihn ein, ohne ihn vollständig erfassen zu können und ohne ihn auf Distanz halten zu können. Sie verfügt über keine Basis, wo sie ihre Gewinne kapitalisieren, ihre Expansionen vorbereiten und sich ihre Unabhängigkeit gegenüber den Umständen bewahren kann. Das ,Eigene' ist ein Sieg des Ortes über die Zeit. Gerade weil sie keinen Ort hat, bleibt die Taktik von der Zeit abhängig, sie ist immer darauf aus, ihren Vorteil ,im Fluge zu erfassen'. Was sie gewinnt, bewahrt sie nicht. Sie muß andauernd mit den Ereignissen spielen, um ,günstige Gelegenheiten' daraus zu machen. Der Schwache muß unaufhörlich aus den Kräften Nutzen ziehen, die ihm fremd sind."[82]

Auch das Handeln Eulenspiegels offenbart sich vor diesem Hintergrund als taktisch: Den Raum (Lüneburg) beherrscht der Herzog, Eulenspiegel agiert in diesem Raum und kann nur nach Maßgabe der dort geltenden Regeln eben diese Regeln unterlaufen. Gerade der Umstand, dass Ulenspiegel trotz des Landverweises wieder nach Lüneburg gekommen ist, zeigt, wie abhängig sein Handeln von Räumen ist, die ihm nicht gehören.[83]
Grundsätzlich lassen sich diese Elemente auch an der römisch-griechischen Komödie exemplifizieren – abgesehen davon, dass wir hier vielleicht keine solch knappe Episode finden würden, die alles Wesentliche in wenigen Sätzen vereint wie die Ulenspiegel-*histori*. Aber auch die Sklaven der *Nea* müssen den Erfolg, den sie für ihren *adulescens* durch List erringen, rasch ausnutzen; oft ist eine Flucht vonnöten wie etwa die von Jüngling, Sklave und Hetäre im *Miles gloriosus* (*ite cito, iam ego adsequar uos*[84]). Allerdings mündet die List in der Komödie auch oft in die Wiederherstellung einer richtigen Ordnung: Die Hetäre wird als Bürgerliche erkannt, der *senex* blamiert sich und erkennt die Rechte seines Sohnes an. Dieser konstruktive Aspekt der List tritt immer wieder zutage.

[82] de Certeau (1988) S. 23 [Die Hervorhebung in Sperrschrift statt Kursive im Original]. Vgl. auch S. 85 – 93, dort auch zu Clausewitz.
[83] „Ulenspiegels Lebensform ist die Reise." (Werner Röcke, *Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Mittelalter*, München 1987, S. 216).
[84] Plaut. Mil. 1353 (der Sklave Palaestrio zu Philocomasium und Pleusicles).

2. Innovation: Dennoch ist auch ein Listtypus sehr weit verbreitet, der neue Tatsachen schafft, die eine längere Verweildauer haben. Das Unterlaufen von herrschaftlichen Strategien birgt das Potential, Herrschaft als solche in Frage zu stellen. Hier liegt ein Grund für das Misstrauen der Römer gegen die List (s.u.). Besonders im juristischen Feld sind solche veralltäglichten Listen einerseits als professionelle Kniffe der Prozessparteien, andererseits als wirkliche Rechtspraktiken bekannt. Im Bereich des römischen Rechts fallen eine ganze Reihe von Rechtspraktiken unter eine solche Kategorie, ein Beispiel wäre die *emancipatio* eines Haussohnes, die durch dreimaligen „Verkauf" mit anschließender Reemanzipierung ins Werk gesetzt wird. Hier wurde ganz offenbar ein Ausweg aus der an sich uneingeschränkten *patria potestas* gefunden, der durch bestimmte Analogiebildungen aus anderen Rechtspraktiken ermöglicht wurde. Auch im Vertragsrecht der Römer finden sich solche Konstruktionen.[85]

Die List kann grundsätzlich auch kulturstiftend sein. Viele Kulturen kennen *trickster*-Gestalten, die durch ihr Handeln kulturell produktiv sind. Tatsächlich sind sie in Griechenland verbreiteter als in Rom. Ich möchte auf die Arbeit von Detienne und Vernant an dieser Stelle noch nicht eingehen,[86] dennoch kann auch hier schon gesagt werden, dass die produktive Seite der List im griechischen Denken fest verankert ist. Detienne und Vernant haben sich in ihren gemeinsamen Untersuchungen besonders der *Metis* zugewandt, die zwei Konnotationen in sich aufnimmt, die der Römer eher (wenn auch nicht konsequent) getrennt sieht: List als Täuschung (*dolus*) und List als Kunstfertigkeit und Improvisationskunst (*ars*). Im Ringen mit archaischen Mächten, die als Agenten der Unordnung erscheinen, treten Götter oder Heroen auf, die diesen Mächten mit List begegnen, dann aber Ordnung stiften. Zeus beendet den *circulus vitiosus*, nach dem ein Göttergeschlecht das nächste vermittels Anschlägen zu beseitigen trachtet, indem er nach der Beseitigung des Kronos die *Metis* heiratet und dann im Ganzen verschluckt. Er hat so die listige Intelligenz einerseits monopolisiert, ihr aber andererseits die Existenz gesichert. In dem Moment, wo der Gottvater selbst der Listigste von allen ist, kann List nicht mehr im kosmologischen Sinne subversiv sein, gleichzeitig handeln die olympischen Mächte (einige von ihnen) selbst listig und kunstfertig. Odysseus wiederum, der Liebling der zeusentsprossenen Athena, verkörpert seinerseits beide Ausprägungen der List: das kurzfristige Übervorteilen eines Gegners und das kulturstiftende Besiegen archaischer Mächte (aber nicht das Erzeugen kultureller Fertigkeiten und Werkzeuge). Dieser letztgenannte Aspekt findet sich weniger bei Detienne und Vernant als vielmehr bei Horckheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung*

[85] Fritz Raber, *Emancipatio*, in: *Der Kleine Pauly* 2 (1979), Sp. 255f. Theo Mayer-Maly, Römisches Recht, Wien – New York 1999, S. 117.

[86] Detienne/ Vernant (1974). Das Ganze wird ausführlich in der Untersuchung zu den *Metamorphosen* entwickelt.

(1947). Auch wenn die dortige Interpretation der Odyssee keine historisierende ist, sondern Odysseus eher metaphorisch als ein Vorläufer des bürgerlichen *homo oeconomicus* aufgefasst wird, so ist doch die Beobachtung richtig, dass „das Recht der mythischen Figuren [sc. denen Odysseus ausgesetzt ist] als das des Stärkeren (…) bloß von der Unerfüllbarkeit ihrer Satzung [lebt]. Geschieht dieser Genüge, so ist es um die Mythen bis zur fernsten Nachfolge geschehen."[87] Odysseus fährt an den Sirenen vorbei und kann ihren Gesang hören, hat aber dessen Wirkung unterlaufen. In diesem Moment verlieren die Sirenen letztlich ihre Existenzberechtigung. Noch deutlicher wird dies im Ödipusmythos, in dem sich die Sphinx in den Tod stürzt, nachdem ihr Rätsel entschlüsselt ist. Auch die Römer kennen die kulturstiftende Kraft der List. Die römischen Könige greifen immer wieder zu Listen (s. die Untersuchungen zu Livius), um ihre institutionellen Neuerungen durchzusetzen. Das hängt in gewisser Weise mit dem vorstaatlichen Charakter der Königszeit zusammen, jedenfalls bei den ersten drei Königen: Wenn ihre Listen zwar Handlungserwartungen, aber keine Normen unterlaufen (weil es ja noch keine gibt), dann bleibt die List unwidersprochen und ihr Ergebnis schafft Fakten, keine kurzfristigen Coups. Alle bisher genannten Aspekte drückt Phaedrus in einer seiner Fabeln (*de ueritate et mendacio*) aus – sofern diese Geschichte, die nur in der Appendix Perottina (App. 5)[88] überliefert ist, nicht einen humanistischen Zusatz darstellt:[89]

Olim Prometheus saeculi figulus noui
cura subtili Veritatem fecerat,
ut iura posset inter homines reddere.
subito accersitus nuntio magni Iouis
commendat officinam fallaci Dolo,
in disciplinam nuper quem receperat.
hic studio accensus, facie simulacrum pari,
una statura, simile et membris omnibus,
dum tempus habuit, callida finxit manu.
quod prope iam totum mire cum positum foret,
lutum ad faciendos illi defecit pedes.

[87] Max Horckheimer/ Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main 1993, S. 67. Einfügungen in Klammern F.W.
[88] Dazu auch Abbot (1997) S. 27f.
[89] Für Niklas Holzberg (2001b), *Die antike Fabel*, Darmstadt ²2001, S. 3 und 43 steht die Echtheit offenbar gar nicht mehr zur Debatte, ebenso wohl für Michael von Albrecht (1994a), *Geschichte der Römischen Literatur*, 2 Bde., München ²1994, S. 797: „Der originale Phaedrus wird von Niccolò Perotti († 1480) benützt." Kritischer, vielleicht zu Recht (auch die vorliegende Fabel würde m. E. sehr gut in einen humanistischen Denkkontext passen und könnte deshalb auch von Perottus selbst stammen): Otto Schönberger in: *Phaedrus. Liber Fabularum. Fabelbuch. Lateinisch/Deutsch*, Stuttgart 1975 (ND 2003), S. 224.

redit magister; quo festinanter Dolus
metu turbatus in suo sedit loco.
mirans Prometheus tantam similitudinem,
propriae uideri uoluit artis gloriam.
igitur fornaci pariter duo signa intulit;
quibus percoctis atque infuso spiritu,
modesto gressu sancta incessit Veritas;
at trunca species haesit in uestigio.
tunc falsa imago atque operis furtiui labor
Mendacium appellatum est; quod negantibus
pedes habere facile et ipse assentio.

Die List wird hier in die Nähe der kulturstiftenden Gestalt des *tricksters* Prometheus gestellt. Wie jeder klassische *trickster* schafft Prometheus zugleich Konstruktives und Destruktives.[90] Seine Absicht ist konstruktiv: Er will die Wahrheit schaffen, um den Menschen Gesetze zu stiften. Er hat aber, ungeschickt, wie der *trickster* manchmal ist, sich einen schlechten Gesellen ins Haus geholt, die List, und lässt sich von dessen Geschöpf so blenden, dass er es sich zu Eigen machen will. Doch die List schafft die Lüge – Nähe und doch Verschiedenheit von List und Lüge drücken sich hierin sinnfällig aus. Die Lüge sieht der Wahrheit zum Verwechseln ähnlich, aber sie hat keine Füße – im Deutschen würde man sagen: Lügen haben kurze Beine. Das heißt: Sie tragen nicht weit. Das Fußlahme der Lüge scheint dem hier entwickelten Gedanken der Schnelligkeit der List zunächst zu widersprechen, aber in Wirklichkeit ist der gleiche Gedanke hier nur in einer moralisierenden Form präsentiert: Weil die Lüge entlarvt werden kann, hält sie nicht lange vor. Deshalb soll man es nach Phaedrus' Ansicht lieber mit der Wahrheit halten. Die Listigen in der Literatur und in der Wirklichkeit freilich ziehen die andere Konsequenz: Weil die Täuschung bald auffliegt, muss man sehen, dass man das Weite sucht.

1.4 Römische Listfeindlichkeit als Gattungsphänomen

1.4.1 Die Kommunikationsbedingungen in der römischen Republik

Wie man am Beispiel des Odysseus und auch der juristischen Praxis gesehen hat, sind Listen zwar darauf angelegt, momentane Vorteile zu erlangen, sie können aber doch dazu führen, dass neue Realitäten geschaffen werden.

[90] Karl Kerényi, *The Trickster in Relation to Greek Mythology*, in: Paul Radin, *The Trickster. A Study in American Indian Mythology. With commentaries by K. Kerényi and C. G. Jung*, New York 1956, S. 171 – 191; vgl. auch Wittchow (2005c); von Matt (2006) S. 277 – 287.

Anders ausgedrückt: Da die List kontingente Wirklichkeit gegen kommunikative Wahrheit ausspielt, kann sie letztere in Frage stellen. Es kommt darauf an, wie gelassen eine Gesellschaft mit dieser Infragestellung umgeht, ob sie die List als einen situativen Sonderfall begreift oder als Herausforderung ihrer Übereinkünfte. Den Römern wird oft Letzteres unterstellt. Das Wort *dolus* etwa, das durchaus nicht das einzige ist, mit dem listenreiches Handeln von den Römern belegt wird, wird zwar in antiken Definitionen durchaus als *vox media* bezeichnet,[91] also als im moralischen Sinne sowohl negativ als auch positiv konnotierbar, taucht aber häufig negativ konnotiert auf.[92]
Es wird auch bei der Diskussion um *dolus* als *vox media* zu oft übersehen, dass die Einordnung des *dolus* als *vox media* eine reine Behauptung späterer kaiserzeitlicher Autoren ist, während die frühesten Belege mindestens im Bereich des Rechtes immer schon vom *dolus malus* sprechen.[93] Ob dies wirk-

[91] Gell. 12, 9, 1.
[92] Wheeler (1988) 93 – 110; Andreas Wacke, *Circumscribere, gerechter Preis und Arten der List (Dolus bonus und dolus malus, dolus causam dans und dolus incidens unter Berücksichtigung der §§ 138 Abs. II und 123 BGB*, in: *ZRG* 94 (1977), S. 184 – 246, 221ff. Das kann man an den häufigen Verbindungen mit eindeutig negativ konnotierten Worten sehen, z.B. Caes. B.G. 4, 13, 1: *per dolum atque insidias*. Gegen die Versuche, *dolus* als *vox media* anzusehen, äußern sich Alfred Ernout/ Antoine Meillet/ Jacques André, *Dictionnaire Étymologique de la Langue Latine. Histoire des Mots*, Paris [4]1994, S. 182: „Toutefois, il n'y a pas d'exemple de *bonus dolus* et l'adjonction de *malus* à *dolus* peut provenir du même souci de précision qui fait écrire *quod sine malo pequlatuu fiat* dans la Lex de XX Quaest." Carcaterra (1970) dagegen kann in einer langen Beweisführung viele Belege für einen positiven Gebrauch von *dolus* vorbringen (S. 115 – 214). Vielleicht sind hier wirklich die Grenzen einer Wortfeldanalyse erreicht: *dolus* mag, rein linguistisch-semantisch betrachtet, eine *vox media* sein, aber weil Kommunikation auf dem Wahrheitsprinzip (Bok) beruht, ist eine wirklich wertfreie Anwendung des *terminus* höchst unwahrscheinlich. Umgekehrt: List mag immer angefeindet worden sein, aber es hat sicher auch von Anfang an immer eine „Freude an der List" gegeben und die Einsicht in ihre Notwendigkeit. Carcaterra ist insgesamt daher nicht Recht zu geben, wenn er meint, dass *dolus* zwar *vox media* sei, aber in der Regel sogar positiv aufgefasst wurde „come, del resto, quasi tutti i termini latini indicanti l'astuzia e l'inganno" (S. 123f., Zitat S. 123). Es ist nicht nötig, das Kind mit dem Bade auszuschütten, nur um das Richtige, nämlich eine römische Listkompetenz, zu beweisen. Auch ter Beek (1999) S. 7 sieht *dolus* als ursprüngliche *vox media* an, das aber zumindest nach dem Zeugnis des Festus in der Kaiserzeit nur noch negativ konnotiert war. In seinem Résumé (Bd. 2 S. 1207) jedoch mach ter Beek deutlich, dass zumindest in den frühesten juristischen Zeugnissen *dolus* immer schon „Arglist" bedeutet hat. Damit geht dem *terminus* zu diesem Zeitpunkt zwar der eigentlich listige Charakter ab (Arglist ist nicht List, sondern rechtswidrige Absicht, s.o.) aber es zeigt sich sofort die negative Konnotation. Es ist vielleicht einfach wichtig, zwischen juristischem und literarischem Gebrauch zu unterscheiden. Vgl. ter Beek (1999) S. 1208f. Legt man die Studie von ter Beek zugrunde, scheint es m. E. nahe zu liegen, die positiven *dolus*-Konnotationen als literarische Anleihen aus der griechischen Literatur anzusehen, also von griech. *dolos* abzuleiten, während die negative Konnotation der Arglist der ursprüngliche römische Beitrag zum Bedeutungsumfang von *dolus* ist.
[93] Voigt (1874) S. 91 zu oskisch *perum dolom mallom* = *sine dolo malo*.

lich heißen muss, dass dieser negative Gebrauch einen positiven voraussetzt (*dolus bonus*), ist reine Spekulation. Schon Moritz Voigt setzt, die These von der ursprünglichen *vox media* generell bestätigend, eine negative Konnotation von *dolus* bereits ab der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. an.[94] M. E. weist dies ganz eindeutig darauf hin, dass die Römer sehr früh eine negative Auffassung des *dolus* entwickelt haben und positive Konnotationen erst in Auseinandersetzung mit griechischen Epen und Dramen wieder in die römische Sprache zurückgefunden haben. Damit ist nicht gesagt, dass die Römer keinen positiven Gebrauch der List kannten – im Gegenteil. Aber verantwortlich für die römische Auffassung von List sind in jedem Falle politisch-kulturelle und im engeren Sinne literaturgeschichtliche[95] Determinanten. Diese sollen im Folgenden beleuchtet werden.

Die Diskussion um die Zwecke und Funktionen der frühen römischen Literatur, namentlich der Geschichtsschreibung, hat in jüngster Zeit entscheidende Impulse erhalten, seit sie nicht mehr vorwiegend als eine quellenkundliche betrieben, sondern in den Kontext anderer Memorialpraktiken (Denkmäler und Rituale) gestellt und auch die Frage nach der Genese des *mos maiorum* und die Einbettung der römischen Kultur in die hellenistische Welt neu behandelt wird.[96] Die alte These, nach der die Römer nur deshalb so spät damit begonnen hatten, eine eigene Literatur zu produzieren, weil sie dazu vor der Niederringung des punischen Hauptgegners nicht gekommen sind,[97] bedurfte der Modifizierung, ebenso die Vorstellung, die Römer hätten mangels eigener literarischer Tradition mehr schlecht als recht griechische Vorbilder nachgeahmt.[98] Man erkannte und betonte, dass Geschichtsschreibung eigentlich nur einen Sonderfall historischen Diskurses ausmacht, auf den viele Kulturen leicht verzichten können.[99] Wenn man daher fragt, warum die Römer gegen Ende des 3. Jahrhunderts meinten, darauf nicht mehr verzichten zu können, muss man nach den sozialen und politischen Bedingungen fragen, unter denen die Verständigung über Ge-

[94] Voigt (1874) S. 92 und 95.

[95] Damit ist konkret gemeint: Es liegt auch an der Gattung, in der nach Belegen für die römische List gesucht wird.

[96] Ein Überblick bei: Andreas Heil, *Literarische Kommunikation in der späten römischen Republik. Versuch einer Topographie*, in: Haltenhoff/ Heil/ Mutschler (2003), S. 5 – 50.

[97] So etwa noch von Albrecht (1994a) S. 43: „Es vergeht ein halbes Jahrtausend der Kämpfe, in dem man von Büchern kaum zu träumen wagt, bis sich das Bedürfnis regt, dem griechischen ein kunstmäßiges lateinisches Schrifttum an die Seite zu stellen".

[98] Ulrich Gotter/ Nino Luraghi/ Uwe Walter, *Einleitung*, in: Eigler/ Gotter/ Luraghi/ Walter (2003), S. 9 – 38, 12. Vgl. Gregor Vogt-Spira/ Bettina Rommel (Hgg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart 1999.

[99] Hölscher (2001), S. 183 – 211, 184. Andreas Felmy, *Die Römische Republik im Geschichtsbild der Spätantike. Zum Umgang lateinischer Autoren des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. mit den exempla maiorum*, Berlin (Diss.) 2001, S. 9. Gotter/ Luraghi/ Walter (2003) S. 9. Pate für diese Auffassung natürlich Jan Assmann.

schichte vor und nach dieser Zeit stand. Erst in dieser Perspektive lässt sich auch der Rezeptionsprozess griechischer Vorbilder richtig begreifen, der dann nicht mehr als ein passiver,[100] sondern als ein aktiver aufgefasst wird.[101] Das Geheimnis des Erfolgs der römischen Herrschaft, sowohl innen- als auch außenpolitisch, lag darin, dass „die römische Aristokratie eine Normengemeinschaft war",[102] die einzigartige Modi ausgebildet hatte, um diese Normen zu transportieren. Ein großer Teil der Modi und Medien des Vergangenheitsbezuges war der Konstituierung und Stabilisierung dieser Normengemeinschaft unterworfen. Es gab in diesem Zusammenhang keinen Bedarf für eine kontinuierliche Geschichtserzählung, geschweige denn ein schöngeistiges Interesse an ihr. Geschichte war ein Inselreich von Vergangenheitsbezügen,[103] die ihre Bedeutung eher durch Verräumlichung als durch Verzeitlichung erhielten. Es gab keine klare Zeitachse, auf der die memorierten Ereignisse in ein narratives Nacheinander gebracht wurden. Hauptmedien der gemeinschaftlichen Vergangenheitsbezüge (wir sprechen hier nicht von den möglichen Quellen der Geschichtsschreibung wie Senatsakten, *tabula apud pontifices, annales maximi* oder *libri lintei* u.ä., deren Existenz, Form und Verbreitung umstritten ist) waren als Gedächtnisorte Monumente und Reste, als politische Rituale *pompa funebris* und *pompa triumphalis*, als mündliche Überlieferung die *exempla* im politischen Schlagabtausch der Senatoren.[104] Es sind Räume, die den Bezug zur Vergangenheit herstellen. Eine mit Triumphalinsignien geschmückte *domus* hielt die Erinnerung an eine *gens* und ihre Helden wach, die Spolien an einem Tempel die Erinnerung an eine Schlacht, ebenso wie Gemälde und Halbreliefs, später erinnerten die Denkmäler an Triumphatoren und Konsuln; die *pompa funebris* eröffnete zwar das Nacheinander der Amtsträger einer *gens*, aber kein zeitliches Kontinuum der gesamten Ahnen.[105] Archaische Siedlungsreste erinnerten, ohne dass sie explizite Denkmäler waren, an bestimmte Gründungsmythen und Traditionen, die noch nicht auf eine kohärent gefasste Frühzeit verwiesen.[106] Funktional gesehen unterschieden sich auch die

[100] So bei von Albrecht (1994a) S. 11.
[101] In diese Richtung immerhin schon Ludwig Bieler, *Geschichte der römischen Literatur*, Berlin – New York [4]1980, S. 8.
[102] Flaig (2003) S. 74. Braun/ Haltenhoff/ Mutschler (2000) S. 7 (Vorwort).
[103] Hölscher (2001) S. 199: „isolierte Gedächtnis-Inseln".
[104] Vgl. dazu Hölscher (2001) und Flaig (2003).
[105] Flaig (2003) S. 55, 59.
[106] Die verschiedenen Formen von Gedächtnisorten unterscheidet Hölscher (2001). Ferner orientiert er sich am Modell der *oral history* (200f.), nach dem eine mythische Frühgeschichte, die weitgehend auf politischem Konsens beruhte und eine Zeitgeschichte in der Topographie Roms präsent waren. Beide Vergangenheiten werden verbunden durch das *floating gap* einer kaum bekannten Zwischenzeit. Fabius Pictor bringt Geschichte daher nur so zu Papier, wie sie „in den öffentlichen Denkmälern der Stadt Rom" bereits vorlag (201). Dennoch ist bemerkt worden, dass das Modell der *oral history* für Rom, das fast seit seiner Gründungsphase über Schriftlichkeit verfügte, etwas problematisch ist (Gotter/